

Wie geschieht Veränderung?

Sie haben sich gar nicht verändert!“ Eine solche Äußerung ist meistens als Kompliment gedacht. Auf unser Äußeres bezogen, ist sie das auch sicherlich. Aber wie sieht das im Blick auf unser Inneres aus? Wer sich da nicht mehr verändert, hat der in Wahrheit nicht aufgehört zu leben? Geschieht bei uns noch Veränderung? Schnell ist ein „vollmundiges“ „Ja!“ gesprochen und doch stellt sich zugleich die Frage:

Verändern wir uns wirklich?

Natürlich verändern wir uns! Wer wollte das bestreiten? Lebenslang begleitet uns der Prozess des Älterwerdens. Hinzu kommen ungezählte Erfahrungen, Erlebnisse, Begegnungen und mitunter auch Schicksalsschläge, die nicht spurlos an uns vorübergehen. Bei genauem Hinsehen werden wir jedoch zugeben müssen, dass diese Art von Veränderung mehr etwas Passives ist und weniger mit bewusster Lebensgestaltung oder einem echten Verändertwerden zu tun hat.

Das Sprichwort: „Das Bäumchen biegt sich, der Baum nicht!“ deutet an, dass der Volksmund eher skeptisch die Vorstellung beurteilt, als würden wir Menschen uns im Laufe des Lebens positiv verändern.

Ist unser Leben also einem Lavastrom zu vergleichen, der sich, je weiter er sich von seinem Ursprungsort entfernt, immer mehr abkühlt, bis er schließlich zu totem Gestein erstarrt? Das Ende wäre dann der berüchtigte Altersstarrsinn. Eine trostlose Perspektive wäre das. Ist das unser Verhängnis?

Veränderung ist schwer, aber nicht unmöglich

Hier und da hört man die Feststellung: „Ich werde mich nie ändern. Ich bin nun mal so.“ Solche und ähnliche Bemerkungen deuten auf eine Gesetzmäßigkeit hin, die wir uns im alltäglichen Leben nur sehr selten bewusst machen. Unsere ganze Art und Weise wie wir leben, ist von Gewohnheiten bestimmt. Alles, was wir oft genug wiederholen, wird uns mit der Zeit zur Gewohnheit, d.h. es ist uns in Fleisch und Blut übergegangen. Sich an etwas zu gewöhnen, ist also - zunächst einmal wertneutral - eine wunderbare Fähigkeit, die uns unser Schöpfer gegeben hat. Denn es gibt ja auch gute Gewohnheiten. Wenn wir nun aber etwas verändern wollen (sollen) in unserem Denken, in unserer Haltung oder in unserem bisherigen Verhaltensmuster, so fällt uns das nicht gerade leicht. Denn mit eingeschliffenen Gewohnheiten zu brechen ist deshalb so schwer, weil sie so bequem sind und ohne unser bewusstes Dazutun ablaufen. Jede Veränderung, die von Dauer sein soll, kommt nur zustande, wenn man „infolge der Gewöhnung“ (Hebräer 5,14) zu einem „Geübten“ wird (vgl. auch - im Negativen - 2. Petrus 2,14). Alle Denk- und Verhaltensmuster, die einer Veränderung bedürfen, sind - so wie alles andere „Eingeübte“ in unserem Leben - zu einem festen Teil unserer selbst geworden. In den verschiedenen Lebenssituationen verhalten wir uns automatisch und ohne darüber groß nachzudenken so, wie wir es gewohnt sind. Jede Veränderung jedoch wirkt allem unbewussten „Automatismus“, dem Ein-

geschliffenes anhaftet, entgegen. Gewöhnlich braucht ein Mensch mindestens drei Wochen, bis er sich an etwas Neues gewöhnt hat. Wer nicht bereit ist, diesen durchaus mühevollen Weg der Ausdauer zu gehen, wird auch keine dauerhafte Frucht ernten. Weitermachen, trotz mancher Misserfolge und Rückschläge, bis die erstrebte Veränderung Teil des neuen Lebens wird, ist ein entscheidender Schlüssel. Dass die Bibel mit großem Nachdruck Wert auf das eigene Bemühen legt, dürfen wir nicht missverstehen. All unsere Anstrengungen wurzeln letztlich in der Gnade.

Veränderung ist Herzenssache

Veränderungen werden auf kurz oder lang nach außen sichtbar. Sie beinhalten aber mehr, als nur Äußerlichkeiten. Veränderung ist Herzenssache. Während ich diese Zeilen schreibe, kommt in mir die Frage auf: Was erreicht von dem vielen, was wir hören bzw. lesen nicht nur unseren Kopf, sondern auch unser Herz? Denn wovon wir innerlich nicht „beseelt“ sind, das wird nicht mit uns gehen, uns nicht begleiten, um uns letztlich zu bewegen, zu verändern. Was aber „geht uns zu Herzen“ (Lukas 2,51), trifft uns wie ein „Stich durchs Herz“ (Apostelgeschichte 2,37)?

Gottes Geist nimmt sich unseres Herzens an ...

So, wie unser kreatürliches, irdisches Dasein dem schöpferischen Wirken des Geistes Gottes entspringt (Jesaja 42,5; Hiob 34,13-15), so ist der Heilige Geist auch der, der „in Christus“ eine „neue Kreatur“ schafft und sie „Christus ähn-

licher“ formt und gestaltet (2. Korinther 5,17).

... auch und gerade in Zeiten der Krisen, Umbrüche und Aufbrüche

Aber das alles ergibt sich nicht etwa von selbst. Wohl kaum lassen sich geistgewirkte Lebensveränderungen mit der stetigen Bewegung eines dahinfließenden Stromes vergleichen.

Es sind oftmals die Krisenzeiten und Umbrüche unseres Lebens, in denen es zu solch einem neuen Veränderungsprozess kommen muss. Dabei berühren Veränderungen fast immer alle Lebensbereiche und Funktionen. Die Diagnose Krebs - um ein drastisches Beispiel zu wählen - beeinflusst nicht nur meinen Körper, sondern auch meine Beziehungen zu Gott und zu anderen Menschen. Gottes Geist bewirkt, dass mich eine Botschaft von ihm - vielleicht mitten hinein in besondere Zeiten meines Lebens - plötzlich erreicht, packt und verändert, obwohl ich den Inhalt dessen, was da jetzt von ihm her zu mir redet (= mir zu Herzen geht), längst kenne. Mit jeder Veränderung beginnt immer ein Stück „Neues“. Etwas Neues zu lernen, bedeutet in gewisser Form fast immer eine Krise - und umgekehrt sind Krisenzeiten zutiefst dazu da, dass der Herr mit uns weiterkommt. Jede Veränderung, jeder Neuanfang beginnt mit dem Hergeben, Loslassen und Verlassen.

... will uns in die Stille führen

Wir leben in einer Welt, in der es in vielfacher Weise um uns herum immer laut und hektisch zugehen wird. Angesichts dieser Tatsache sind wir durch Gottes Wort gut beraten, wenn wir aus „Lärm“ und „Hektik“ nicht einfach nur Krisen und Umbrüche

„über uns ergehen lassen“, sondern uns dahin aufmachen, wohin der Geist Gottes uns führen will - in die Stille. Wiederholt lesen wir in den Evangelien, dass der Herr sich an einen einsamen Ort zurückzog (Markus 1,35.45; Lukas 4,42; 5,16). In Markus 1,12 heißt es sogar: „Und sogleich treibt ihn der Geist in die Wüste hinaus“. Die Wüste ist der Ort der Einsamkeit und des Loslassens. Dazu gehört der räumliche Abstand vom Alltagsgeschehen und den Alltagsverpflichtungen. Dieser äußerliche Abstand verhilft zum inneren. Aus solchem Abstandnehmen gewinnen wir die Sicht und die Herzensbereitschaft für Veränderungen, die in unserem Leben dran sind. Wir müssen darum kämpfen, in unserem Leben, in unserer Terminplanung solche Zeiten der äußeren Abkehr und inneren Einkehr einzuplanen.

Der schöpferische Ruf des Geistes in den Krisen und Brüchen, in den Bedrängnissen und Aufbrüchen des Lebens ist ein Ruf in die Freiheit. Es ist jene Freiheit, in der wir zu dem werden, wozu wir von Gott berufen sind. Nicht weniger als die Kraft des Heiligen Geistes ist notwendig, um unter seiner Führung und seinem Beistand eine Lebensweise einzutüben, die Christi Art und Wesen entspricht. Alle Gerechtigkeit, alle wahre Frömmigkeit sind Gottes Werk und Frucht seines Geistes (Galater 5,22; Philipper 2,13).

Bernd Kaltenbach 

Zitat:
„Ich muss mich wandeln, wenn ich mir treu bleiben will.“

Otto Betz

Werden wie er

Bibelarbeit zu 2. Korinther 3,18

„Jesus, bei dir muss ich nicht bleiben, wie ich bin ...“, so singen wir in einem Lied von Manfred Siebald. Veränderung ist möglich - und sie ist auch nötig! Gott möchte veränderte Menschen aus uns machen. Er will uns umgestalten, formen, prägen. Dabei hat er ein klares Bild vor Augen. Er will Menschen aus uns machen, von denen er, wie von seinem Sohn sagen kann: „An ihm/ihr habe ich Wohlgefallen.“



Wenn wir unser Leben jedoch an der Person Jesu messen und uns vorstellen, dass wir eines Tages werden sollen wie er, seinem Ebenbild gleich, dann ist es durchaus berechtigt zu fragen: „Wie soll das geschehen?“

Der Mensch geschaffen im Bilde Gottes

Schon bei der Erschaffung des Menschen wollte Gott, dass sein Bild im Menschen erkennbar ist. „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, im Bilde Gottes schuf er ihn“ (1. Mose 1,27; vgl. Jakobus 3,9). Er verstand ihn als Repräsentanten seiner Person auf der Erde. Der Mensch sollte die Art Gottes und viele seiner Wesenszüge tragen. Durch die Sünde und den Zerbruch der paradiesischen Zustände ging jedoch viel von dem verloren, was dem Menschen zugeordnet war. Er verlor seine Herrlichkeit (Römer 3,23) und aus dem Ebenbild wurde ein Zerrbild.

Erst durch das Kommen Jesu, des zweiten Adam, wurde die Möglichkeit eröffnet, zur eigentlichen Bestimmung zurückzukehren und ein „neuer Mensch“ zu werden (2. Korinther 5,17): ein Mensch, erneuert nach dem Bilde dessen, der ihn erschaffen hat (Kolosser 3,10).

Die Grundlage hierfür ist die Bekehrung. Der Mensch, der sich Jesus Christus glaubend öffnet, empfängt den Heiligen Geist und bekommt dadurch Anteil an der göttli-

chen Natur (2. Petrus 1,4). In diesem Moment beginnt eine Veränderung des Lebens, eine geistliche Erneuerung und Umgestaltung (Römer 12,2).

Die Person Jesu selbst, sein Ebenbild, ist dabei das Ziel der Veränderung. Wer in seinem Wirkungskreis lebt, - „hineinversetzt wurde in das Reich seines Sohnes“ (Kolosser 1,13) - der soll in Gottes Sichtweise Christus zunehmend ähnlicher werden, ja ihm sogar gleich werden. Dieser Umgestaltungsprozess setzt jedoch ein tiefes Kennenlernen seiner Person voraus.

Keiner ist wie er

An mehreren Stellen des Neuen Testaments wird uns der Sohn Gottes, Jesus Christus, in seiner Einzigartigkeit beschrieben. Seine Einstellung, seine Worte und Taten, seine Persönlichkeit und Ausstrahlung sind einzigartig! In Johannes 1,1-18 ist von dem Mensch gewordenen Offenbarungsträger die Rede (griech.: logos), der eine unbeschreibliche Herrlichkeit besaß. Er brachte das Licht in die Welt und hat uns Gott kundgemacht. Kolosser 1,15 beschreibt ihn als Abbild des unsichtbaren Gottes (griech.: eikon, vgl. 2. Korinther 4,4), die lebendige Verkörperung der Offenbarung Gottes. In Hebräer 1,1-4 wird über ihn ausgesagt, dass er den Charakter des göttlichen Wesens sichtbar macht. An Jesus sieht man, wie Gott ist. „Wer Jesus Christus ansieht, sieht in Gottes Angesicht“ (P. Strauch). Seine Person, sein Wesen, sei-

ne Worte und sein Handeln immer wieder betrachtend anzuschauen und darüber ins Staunen zu kommen, das sollte uns eine echte Freude und ein tiefes Herzensanliegen sein. Durch ehrfurchtvolles Betrachten seiner Person kommen wir zum Loben und zur Anbetung!

Im Anschauen seines Bildes ...

Im 2. Korintherbrief beschreibt Paulus in einer sehr persönlichen Weise sein Dienstverständnis. Er legt seine Motive, seine Erfahrungen und seine tiefsten Überzeugungen dar. Im 3. Kapitel zeigt er die Erhabenheit des Dienstes im Neuen Bund auf und spricht von der wunderbaren Möglichkeit mit aufgedecktem Angesicht, ohne Furcht die Herrlichkeit des Herrn anschauen zu dürfen und dadurch eine Verwandlung in sein Bild zu erleben.

Was bedeutet die Aussage von 2. Korinther 3,18 in ihrem Zusammenhang (Verse 4-18)?

Unter Hinweis auf die Situation in 2. Mose 34,29-35 stellt Paulus die Vergänglichkeit des alten Bundes der bleibenden Herrlichkeit des neuen Bundes gegenüber. Der Dienst im alten Bund führte zum Tod und war ein Dienst der Verdammnis (V. 9), gleichwohl auch er Herrlichkeit besaß. Diese aber verging, was durch die Decke, die Mose überzog, verdeckt werden sollte (V. 13). Geistlich gedeutet hängt diese Decke noch immer vor den Herzen derer, die für ihre Errettung auf die Einhaltung des Gesetzes vertrauen (V. 14+15). Wer aber im neuen Bund lebt, der den alten, vergänglichen abgelöst hat, darf mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit Gottes sehen (V. 18). Das Leben im Geist und der Dienst des neuen Bundes ermöglichen uns freimütig in der Gegen-



„Wer Jesus Christus ansieht, sieht in Gottes Angesicht“

Peter Strauch



Je gehorsamer wir ihm folgen, je mehr wir lieben, wie er geliebt hat, je mehr wir mit ihm leiden, je mehr wir unser Leben mit dem Heiligen Geist erfüllen lassen, desto mehr wachsen wir in sein Bild hinein.

wart Gottes zu sein, und das Anschauen seiner Person bleibt nicht ohne Auswirkungen auf unser Leben. Es verändert unser Sein. Es ermöglicht unseren Dienst. Es ist das eigentliche Leben, zu dem wir berufen sind.

Der Lichtglanz, der dabei auf Moses Angesicht fiel, darf auch unser Leben prägen! So wie sein Antlitz die Herrlichkeit Gottes widerspiegelte, so spiegelt die neutestamentliche Gemeinde Jesu Herrlichkeit wider und jeder einzelne Gläubige ist daran beteiligt.

Was sollen wir anschauen?

„Wir alle sind Anschauende ...“ schreibt Paulus (V. 18). Ohne Decke nehmen wir intensiv und aktiv auf, was wir erblicken. Wie in einem Spiegel (vgl. 1. Korinther 13,12), der über das Sichtbare hinausreicht und uns das unsichtbare Bild des lebendigen Gottes vor Augen stellt, dürfen wir seine Herrlichkeit betrachten. Dabei kann unser Augenmerk durchaus verschiedenen Dingen gelten: der Person Jesu selbst (Kolosser 1,15-20; Ephe-

ser 1,3-14; Matthäus 11,28-30; 2. Korinther 4,4 u.a.), der Liebe Jesu (1. Korinther 13), unserer Berufung (Epheser 3,1-14), der Frucht des Geistes (Galater 5,22), der Herrlichkeit des zukünftigen Lebens (Römer 8,18ff; 1. Korinther 15,35ff u.a.).

Was wir anschauen prägt uns! Wir sollten uns daher viel Zeit nehmen zum Anschauen, die stille Begegnung mit Gott suchen und das, was er uns bedeutet und uns geschenkt hat, dankbar und intensiv betrachten.

... werden wir verwandelt

Der Prozess der Verwandlung

Unsere Umgestaltung in das Ebenbild Christi ist ein fortschreitender Prozess. Er geht „von Herrlichkeit zu Herrlichkeit“ (V. 16), das heißt von einer Stufe der Herrlichkeit zu einer höheren Stufe der Herrlichkeit. Dabei ist es der Herr selbst, der Geist ist (V. 18), der an uns arbeitet. Er möchte in uns Gestalt gewinnen (Galater 4,19) und uns innerlich von Tag zu Tag erneuern (2. Korinther 4,16). Je mehr wir ihn erkennen, desto stärker wird der neue Mensch sichtbar (Kolosser 3,10). Je gehorsamer wir ihm folgen (Philipper 2,5.8), je mehr wir lieben, wie er geliebt hat (Johannes 13,3-7), je mehr wir mit ihm leiden (Philipper 3,10), je mehr wir unser Leben mit dem Heiligen Geist erfüllen lassen (Epheser 5,18), desto mehr wachsen wir in sein Bild hinein. Dabei ist es nicht unsere eigene Anstrengung, die dieses vollbringt, genauso wenig, wie wir aus uns heraus Frucht für Gott bringen können, sondern es ist die Wirksamkeit des Geistes Gottes, dem es gilt, weiten Raum zu geben. Der praktisch-ethischen Lebensführung kommt dabei eine besondere Rolle zu. „Im Geist wandeln“ (Galater 5,16ff.) bedeutet, das geistliche Leben tatsächlich zu praktizieren; das, was wir glauben,

auch zu leben; das, wovon wir reden, auch zu tun; das, was wir an Jesus sehen, in unserem eigenen Leben zur Ausföhrung zu bringen. Es ist die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in uns, die die Herrlichkeit des Sohnes zur Gestalt bringt und es ist sein Ziel Jesu Bild in uns hinein zu prägen.

Das Ziel der Verwandlung

Das, was jetzt noch nicht in vollem Maße zu erkennen ist, soll eines Tages sichtbar gemacht werden. Noch ist unser Leben mit Christus verborgen in Gott. Wenn er jedoch geoffenbart wird, dann werden auch wir mit ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit (Kolosser 3,3-4). Bei seiner Wiederkunft werden wir restlos verwandelt werden und so wie er „das Bild des Himmlischen tragen“ (1. Korinther 15,49). Wir werden vollständig umgestaltet werden zur „Gleichgestalt mit seinem Leib der Herrlichkeit“ (Philipper 3,21) und dann werden wir sein Bild in vollkommener Weise tragen. Christus ist der Prototyp. Wir werden ihm folgen. Gottes Absicht ist es, die Herrlichkeit dieses Bildes mit unserem Leben fortzusetzen (vgl. Römer 8,29; 1. Johannes 3,2)!

Schluss:

Unsere Verwandlung geschieht nicht von uns aus, aber wir müssen ihr innerlich zustimmen und uns in unserer Lebensgestaltung nach ihr ausstrecken. Nur so werden wir sie fördern und zunehmend erfahren. Echte Veränderung ist nur durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes möglich und durch das häufige Anschauen des Bildes, in das hinein wir verwandelt werden sollen: unseren Herrn Jesus Christus.

Friedemann Volke



„Hören - Verstehen - Tun!“

„Der aber auf die gute Erde gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört und versteht und wirklich Frucht bringt; und der eine trägt hundert-, der andere sechzig-, der andere dreißigfältig.“ (Matthäus 13,23)



Wie kommen wir vom Hören zum Verstehen, vom Verstehen zum Tun und zum Fruchtbringen?

Hören ist mehr als ein akustisches Wahrnehmen!

Das Wort „Hören“ meint in der Bibel mehr als nur das akustische Wahrnehmen, es beinhaltet ein genaues Hinhören. Das griechische Wort für Hören ist eng verwandt mit dem Wort für Gehorchen. Wir haben auch im deutschen Sprachgebrauch diese Verwandtschaft. Mit einem „Kannst du nicht hören?“ hinterfragt man den Gehorsam eines Kindes. Nur wer Ohren hat, die bereit sind zu hören, der hört tatsächlich (vgl. Matthäus 13,9). Das heißt, wir sind eigenverantwortlich für unsere Aufnahmebereitschaft!

Die Qualität des Samens, der in dem Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld von dem Sämann verteilt wird, ist auf allen Böden gleich gut. Den Unterschied macht der Boden aus! Sind unsere Herzen abgestumpft, hart wie ein fest getrampelter Weg, wo Gottes Wort weggeraubt werden kann? Oder sind wir nur oberflächlich und im Kern ganz die Alten, so dass keine Tiefenwirkung stattfindet? Oder dulden wir Dinge in unserem Leben, die über kurz oder lang dem Samenwuchs Konkurrenz machen und das Fruchtbringen zwangsläufig verhindern? Oder aber sind unsere Herzen offen, willig und damit aufnahmebereit? Die Frucht wird dann nicht ausbleiben, auch wenn sie bei uns unterschiedlich ausfallen wird. Deshalb die Aufforderung Jesu: „Seht nun zu, wie ihr hört!“ (Lukas 8,18).

Mit welchen Ohren hören

wir? Mit Ohren, die nur beiläufig hören, die gleichgültig bleiben, oder mit Ohren einer Maria, die zu den Füßen Jesu sitzen blieb und die Welt um sich herum vergaß?

Verstehen ist mehr als ein verstandesmäßiges Erfassen!

Verstehen in der Bibel ist kein alleiniger Akt meines Intellekts. Sonst hätten „Kopfmenschen“ bei Gott einen Vorteil. Gott zu kennen ist zu wenig, er will, dass wir ihn erkennen. So wie Adam seine Frau „erkannte“ und sie schwanger wurde, bedeutet Erkennen, tiefe Gemeinschaft mit Gott zu haben und ihn wirklich zu verstehen.

Gott hat die besten Voraussetzungen dafür geschaffen, dass wir ihn und sein Wort verstehen können. Er hat uns den Heiligen Geist gegeben, damit wir mit ihm auf gleicher Wellenlänge sind. „Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, auf dass wir die Dinge kennen, die uns von Gott geschenkt sind“ (1. Korinther 2,12). Gott ist es auch, der den Glauben in uns stärkt, denn erst „durch Glauben verstehen wir“ (Hebräer 11,3).

Was tut sich in deiner Stille mit Gott? Nimmst du nur Informationen auf, vielleicht für deine nächste Andacht, oder lässt du dich von ihm „verwunden und heilen“?

Tun ist mehr als ein mechanisches Arbeiten!

Gottes erklärtes Ziel ist es, uns zum Tun zu bringen! Er will uns in unserem Charakter und Handeln verändern und in dieser Welt gebrauchen (2. Timotheus 3,16).

Auf der Gnade, die Gott uns schenkt (Epheser 2,8+9), sollen wir uns nicht ausruhen, denn Vers 10 sagt, was das Ziel der Gnade Gottes ist: Errettet zu sein, um gute Werke zu tun! Gott lässt doch seine Gnade dazu überströmen, damit auch wir in guten Werken überströmen (2. Korinther 9,8)! Jakobus geht sogar so weit, dass er durch den Heiligen Geist schreibt, „der Glaube, der keine Werke hat, ist in sich selbst tot“ (Jakobus 2,17). Menschen, die sich mit dem Wort Gottes

auseinander setzen, aber zu keiner Veränderung bereit sind, sind Selbstbetrüger (1,22).

Was bringt uns nun zum Tun? Unser ewig schlechtes Gewissen, bloßes Pflichtbewusstsein oder der Leistungsdruck in der christlichen Gruppe? Hoffentlich nicht!

Menschen, von denen die Bibel berichtet, handelten aus einer tiefen Dankbarkeit und einer echten Liebe heraus (vgl. 1. Thessalonicher 1,9; 1. Johannes 4,19). Aus freien Stücken waren sie sogar bereit um Jesu Willen Gesundheit und Karriere zu riskieren, Besitz und Leben zu verlieren. Diesen Menschen stand deutlich vor Augen, wie viel ihr Herr für sie getan und wie sehr er sich für sie abgemüht hatte.

Was hat sich durch Gottes Reden in der letzten Woche, im letzten Monat bei dir persönlich verändert? Worin warst du ihm konkret gehorsam und hast getan, was er dir deutlich gemacht hat? Direkt bevor Jesus das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld erzählte, machte er eines deutlich: Bei ihm zählt keine äußere Zugehörigkeit, sondern der ist ihm Bruder, Schwester und Mutter, der tatsächlich den Willen Gottes tut (Matthäus 12,50)!

Thomas Becker



An die Bibel oder an Jesus glauben?

*„Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit“
(2. Timotheus 3,16)*

In der Pause fragte mich ein Pastor: „Ich verstehe nicht, warum ihr so darauf herumreitet, dass die Bibel von Gott inspiriert ist. Ihr glaubt doch nicht an die Bibel, ihr glaubt doch auch an Jesus!“ Es ging um ein Glaubensbekenntnis, bei dem die wichtigsten biblischen Aussagen zum Thema unterschlagen worden waren. Wir hatten zum Beispiel auf 2. Timotheus 3,16 hingewiesen: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben ...“ und auf 2. Petrus 1,21: „... getrieben von dem Heiligen Geist haben Menschen im Namen Gottes geredet.“ Im ersten Moment wusste ich nicht, was ich dem Pastor erwidern sollte. Erst viel später erfuhr ich, dass er mir eine bei bibelkritischen Theologen beliebte Fangfrage gestellt hatte. Nach einigem Zögern sagte ich: „Ja, wir glauben an Jesus, aber nur an den Jesus der Bibel!“ Ich glaube nicht an den Jesus eines Jesusromans und auch nicht an einen Film-Jesus. Ich glaube nicht einmal an den, den ich mir in meinem Herzen konstruiert habe.

An wen glauben wir?

An welchen Jesus glauben wir? Ich hoffe an den, von dem Matthäus und Johannes berichtet haben, an den Jesus, dessen Worte uns von Markus und Lukas wiedergegeben werden, an den Jesus, den Paulus predigte, an den Jesus Christus, der im Alten Testa-

ment angekündigt wurde und von dem das ganze Neue Testament voll ist. Grundlage unseres Glaubens ist also doch die Heilige Schrift, die uns von Jesus, dem Sohn Gottes berichtet, der Mensch wurde, der unter Pontius Pilatus gelitten hat, der gestorben ist, begraben wurde und auferstanden ist, der aufgefahren ist zu seinem Vater im Himmel und der wiederkommen wird. An diesen Jesus glauben wir, der selbst das Wort Gottes heißt, denn unser Glaube ist „aufgebaut auf der Grundlage der Apostel und Propheten“ (Epheser 2,20). Ohne diese Männer wüssten wir nicht, wer Jesus ist. Aber einen Jesus, der heute nichts gegen eine Segnung Homosexueller einzuwenden hätte, den gibt es nur in der Phantasie gewisser Theologen, die man früher als Irrlehrer aus der „Gemeinschaft der Heiligen“ ausgeschlossen hätte. Wir kommen in Teufels Küche, wenn wir unser Denken, Glauben und Leben nicht mehr

an der Bibel, dem unfehlbaren Wort Gottes, messen, sondern uns an der Tagespolitik oder unseren Gefühlen orientieren.

Karl-Heinz Vanheiden



„Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit“

2. Timotheus 3,16

So wirst du gefährlich für andere!

Eigentlich brauchst du gar nichts zu tun, um für andere gefährlich zu werden. Du kannst einfach so bleiben, wie du von Natur aus bist. Tu, was die egoistische Gesellschaft und die Medien dir tagtäglich einreden: Verwirkliche dich selbst, lebe aus deinem Bauch, aus deinen Gefühlen, kümmer dich um dein eigenes Wohl und folge deinen eigenen Interessen nach dem Motto: „Erst komm ich und dann komm ich, pausenlos geht es um mich!“

So wirst du ein Mensch mit charakterlichen Defiziten, wirst beziehungsunfähig werden und schwerlich in einer Gruppe - ob in der Familie, am Arbeitsplatz oder in der Gemeinde - integrationsfähig sein. Da, wo du dein Recht und deine Interessen tangiert siehst, gehe zum Rechtsanwalt und klage dein Recht ein, setze dich durch. Koste es, was es wolle ...

Die Bibel nennt dieses Verhalten die „*Werke des Fleisches*“ (Galater 5,19-21) oder schlichtweg Sünde. Die dort genannten „großen“ Sünden weisen wir in der Regel weit von uns, aber viele der dort aufgeführten Eigenschaften kennt leider jeder. Über sie wird so gut wie nie in der Gemeinde gesprochen: „*Hader, Eifersucht, Zornausbrüche, Selbstsüchtelei, Zwistigkeiten, Parteiungen oder Neiderei*“. Ein so auf sich selbst gerichtetes Leben wird zwangsläufig gefährlich aus dem Bauch leben für jeden anderen in der Umgebung.

Wenn du ein Christ bist und nach diesen Prinzipien lebst, nennt Gottes Wort das „*nach dem Fleisch leben*“ (Römer 8,5.12-13). Mit diesem Lebensstil bekommst du mit Leichtigkeit eine ganze Gemeinde durcheinander! Und das Interessante dabei: Du wirst und bleibst der Mittelpunkt! Man wird über dich reden, sich vor dir

in Acht nehmen und dir mehr und mehr aus dem Weg gehen.

Muss ich die Kriterien eines gefährlichen Miteinanders noch auflisten? Ich denke, die kennt jeder aus eigenem Erleben zur Genüge:

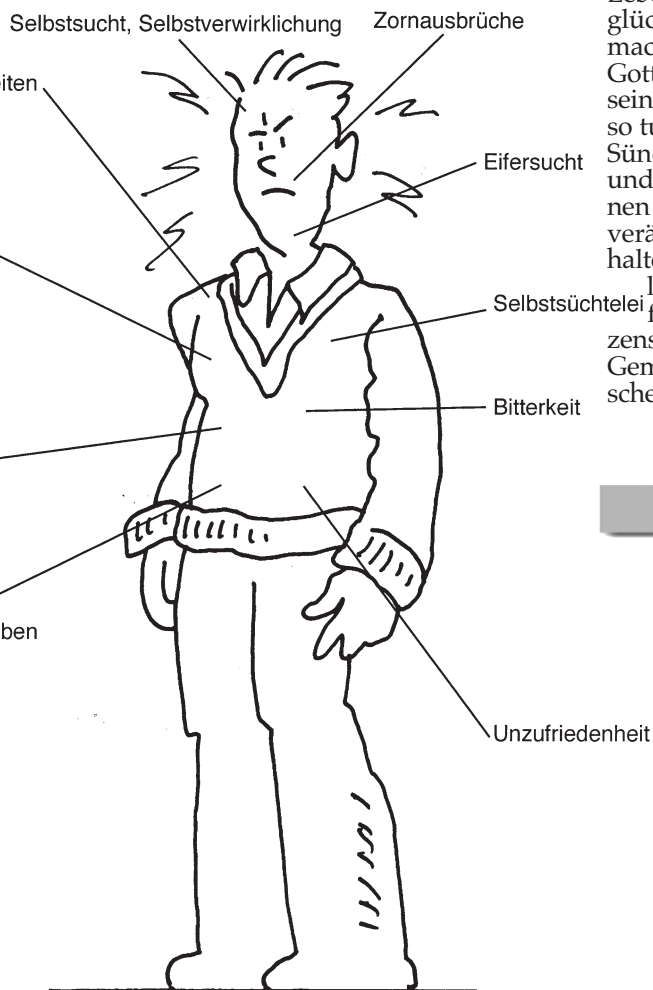
- **Kritisiere andere**, nur nicht dich selbst. Hinterfrage jeden in seinem Handeln und Reden, am besten mit bissiger Ironie.
- **Gebrauche Redewendungen** wie: „Das sehe ich aber anders!“, „Heute würde Paulus das aber anders schreiben!“, „Ich bin doch auch nur ein Mensch!“ oder „Mein Hemd sitzt mir näher als deins!“
- **Sei unzufrieden**. Nörgele an allem herum, schließlich weißt du ja alles besser als andere. Mach deutlich, dass alle anderen nur Spießbürger sind und zu den ewig Gestrigen gehören.
- **Sei neidisch**. Anderen geht es immer besser als dir. Möglicherweise können sie auch alles besser. Lass das bei jeder Gelegenheit

die anderen wissen.

- **Lebe mit zwei Gesichtern**. Rede hinter dem Rücken anderer kritisch und erzähle alles, was du über sie weißt; aber sage ihnen Freundlichkeiten ins Gesicht.
- **Nimm dir die Freiheit zu sündigen**. Muss man denn alles so genau nehmen? Trenne Alltag und Gottesdienst.
- **Nähre Bitterkeit** in deinem Herzen. Reg dich über andere auf. Und sammle Minuspunkte gegen deine Mitgeschwister. Du wirst schnell andere finden, die dir zustimmen.

Solltest du aber Zweifel haben, dass dieser egozentrische Lebensstil dich und andere glücklich und zufrieden macht, solltest du im Wort Gottes entdecken, dass Christsein sich anders äußern muss, so tue Buße, bekenne deine Sünde des Egoismus vor Gott und vor den Menschen, denen du weh getan hast, und verändere radikal dein Verhalten! Veränderung ist möglich - und nötig! Sowohl für deinen eigenen Herzensfrieden als auch für deine Gemeinde und für die Menschen in deiner Umgebung.

Eberhard Platte



So stellt sich Gott einen Christen vor:

Da überhole ich noch knapp vor der Ampel meinen Vordermann und brems scharf ab, weil es gerade „Rot“ wird. Hinter mir muss jemand hart in die Bremsen steigen. Ich schau jetzt besser nicht in den Rückspiegel. So ein Pech, dass ich den Bibelspruch auf der Heckscheibe habe! Heftig klopft es an meiner Scheibe. Langsam kurbele ich sie runter. Wütend zeigt mein Hintermann auf den Bibelves: „Wenn das Ihr Gott ist, dann pfeif ich drauf!“ - Ich glaube, es ist besser, jetzt zu schweigen und eine Entschuldigung zu murmeln ...

Ja, wie ein Christ sich zu verhalten hat, das weiß jeder. Damals in Antiochien fielen die Gläubigen so sehr durch ihr Benehmen auf, dass die Bevölkerung dieser Stadt sie „Christen“ nannte, weil sie Menschen waren, die wie Christus lebten. Ob das auch heute von uns Christen zu sagen ist: „Sie leben wie Christus gelebt hat!“?

Wie stellt sich Gott dein Leben als Christ vor? Nun, die Bibel gibt uns viele Hinweise, wie unser Verhalten in dieser Welt sich gestalten soll. Damit dieses Verhalten nicht in guten Vorsätzen erstickt oder durch eigenes Bemühen verkrampt, hat er uns seinen Heiligen Geist gegeben, der uns helfen will, das bei der Wiedergeburt in uns gelegte neue göttliche Leben auch auszuatmen. In Galater 5,22 nennt der Apostel Paulus die „die Frucht des Geistes“ und er zählt Tugenden auf, die in deinem Leben sichtbar werden sollen:

„Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltensamkeit.“

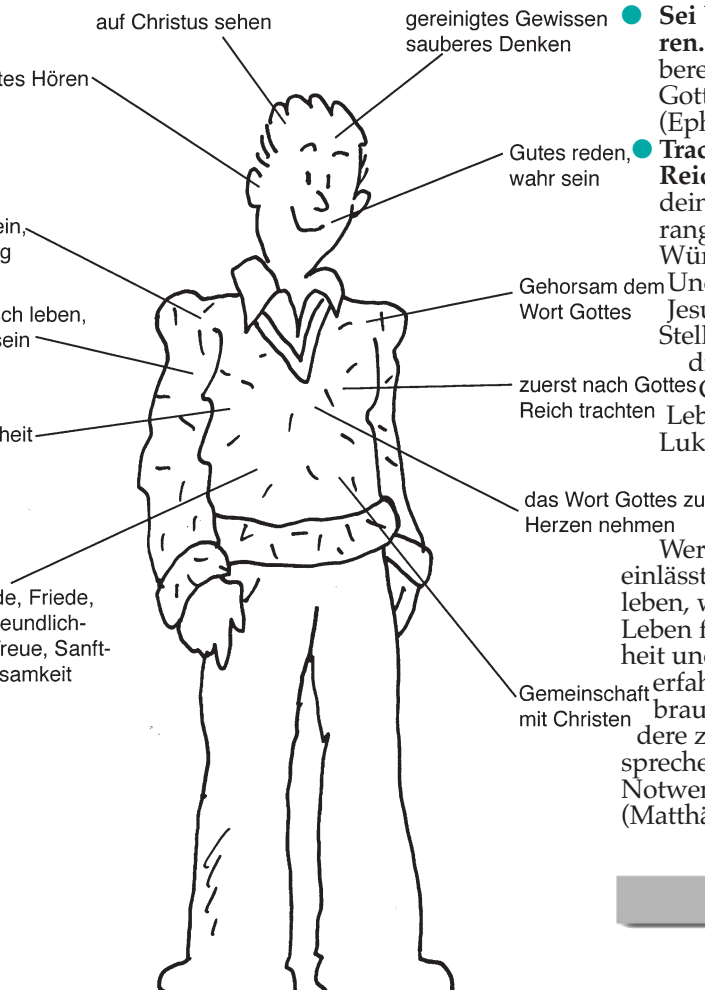
Darüber hinaus möchte ich zehn Punkte nennen, die ein Leben als Christ charakterisieren:

- **Lobe Gott und sei dankbar.** Es gibt so vieles, für das du jeden Tag Gott von Herzen danken kannst, selbst wenn du durch Leid und Nöte zu gehen hast. Lies dazu die Psalmen und lass dich vom Dank gegen Gott anstecken (Psalm 50,23; 1. Thessalonicher 5,18).
- **Lebe echt.** Lebe missionarisch, sei transparent und damit ein Vorbild. Das heißt: Lass andere in dein Leben hineinschauen (1. Timotheus 4,12; 1. Thessalonicher 2,8).
- **Bete.** Sei im steten Gespräch mit Gott. So wird er dir zeigen, wie du leben kannst und dich in den vielen täglichen Situationen verhalten kannst. Frage dich: Was würde der Herr Jesus dazu sagen, wie würde er sich verhalten? (Philipper 4,6-7)
- **Lies regelmäßig Gottes Wort** und frag nach Gottes Willen. Durch die Bibel redet Gott zu dir (Kolosser 3,16).

- **Hab Gemeinschaft** mit bewussten Christen, lade sie ein und sei mit ihnen im Gespräch über Gottes Wort (Apostelgeschichte 2,42).
- **Diene anderen.** Lass dir von Gott die Augen öffnen, wie du anderen Menschen helfen kannst. Sei hilfsbereit mit dankbarem und frohem Herzen. Gib die Liebe Gottes weiter an andere (Epheser 6,7; 1. Petrus 4,10).
- **Begib dich selbst nicht in Gefahr.** Meide Orte und Menschen, die dir zur Versuchung werden können (2. Timotheus 2,22).
- **Sei zufrieden.** Das, was Gott dir anvertraut hat, kommt von ihm. Danke ihm dafür (Römer 8,28).
- **Sei barmherzig mit anderen.** Sei zur Vergebung bereit. Denk daran, was Gott dir alles vergeben hat (Epheser 4,32).
- **Trachte zuerst nach dem Reich Gottes.** Was hat in deinem Leben den Vorrang? Wo liegen deine Wünsche und Träume? Und was möchte der Herr Jesus von dir? Welchen Stellenwert hat Mission bei dir, wo rangiert die Gottesgemeinschaft in deinem Leben? (Matthäus 6,33; Lukas 12,29)

Wer sich auf dieses Wagnis einlässt, zu Gottes Ehre zu leben, wird ein sinnerfülltes Leben führen, wird Zufriedenheit und den Segen Gottes erfahren. Gott wird ihn gebrauchen, ein Segen für andere zu sein, und ihm versprechen, sich um alles sonst Notwendige zu kümmern (Matthäus 6,33).

Eberhard Platte



Das letzte Passahmahl

Ein chronologischer Abriss



Was passierte eigentlich beim letzten Passahmahl? Welche Reihenfolge erkennen wir in der Bibel? Was bedeutet das für alle Beteiligten? Was können wir aus dem gesamten Geschehen lernen?

Der Ablauf nach den biblischen Berichten

Lukas 22,14: „Und als die Stunde gekommen war, legte er sich zu Tisch und die Apostel mit ihm.“

Lukas 22,17: „Und er nahm einen Kelch, dankte und sprach: Nehmt diesen und teilt ihn unter euch!“

Das war der erste Becher Wein, mit dem die Passahliturgie eröffnet wurde. Das Oberhaupt der Mahlgemeinschaft sprach, den Becher Wein in der Hand, den vorgeschriebenen Tagessegen. Der Segen galt aber nicht den Anwesenden; mit dankbarem Herzen gesegnet wurde der Gott Israels, der sie aus der Knechtschaft Ägyptens herausgeführt hatte.

Johannes 13,5: „Dann gießt er Wasser in das Waschbecken und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und mit dem leinenen Tuch abzutrocknen, mit dem er umgürtet war.“

Die Passahliturgie schrieb nach dem zweiten Becher Wein das Waschen der Hände vor. Der Herr Jesus weicht hier davon ab, indem er nicht nur seine Hände, sondern auch die Füße der Jünger wäscht.

Johannes 13,26: „Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen, wenn ich ihn eingetaucht habe, geben werde. Und als er den Bissen eingetaucht hatte, nimmt er ihn und gibt ihn Simons Sohn, dem Iskariot.“

Nach dem ersten und dem zweiten Becher Wein wurden die bitteren Kräuter gegessen, eingetaucht in ein Fruchtmus. Die bitteren Kräuter bestanden aus Endivie, Chicoree und Löwenzahn, das Fruchtmus war dagegen süß. Danach wurde das ungesäuerte Brot gebrochen und verteilt, das ungeteilte, gebratene Lamm verzehrt und als Abschluss des Mahls der dritte Becher Wein, der Segensbecher, gereicht. Das Passahmahl war zu Ende.

Ethelbert Stauffer gibt in seinem Buch „Jesus, Gestalt und Geschichte“, eine überzeugende Darstellung der Ereignisse:

„Am Donnerstag feiert Jesus mit seinen Jüngern das Abendmahl (Johannesevangelium). Schon die Abendstunde spricht dafür, dass es sich um ein Passahmahl handelt. Aber nicht nur Johannes, auch die Synoptiker erwähnen nirgends ausdrücklich ein Passahlamm, weder bei den Zurüstungen noch bei der Feier selbst, auch da nicht, wo sich ein Hinweis auf das Lamm des Passahs geradezu aufdrängt. Warum nicht? Nach Johannes, Paulus und der altrabbinischen Jesustradition ging das Tempelritual mit der Schlachtung der Passahlämmer erst am Freitag vor sich, zur Zeit, als Jesus gekreuzigt wurde.“

Die Schlachtung der Lämmer vollzog sich am 14. Nisan, und zwar zwischen der neunten und der elften Stunde.

„Danach erst feierte der Hochklerus und das amtliche Jerusalem sein Passahmahl (auch der Talmudreferendar Saul von Tarsus). Jesus hat sein Passahmahl demnach vierundzwanzig Stunden vor dem offiziellen Passahmahl der Tempelgemeinde gefeiert. Warum aber ohne das gebratene Lamm?“



Rekonstruktion des Obersaals im Biblischen Garten in Israel

Der chronologische Aspekt erscheint unwiderlegbar. Dem Passah hatte Gott die Bedeutung eines Familienmahls gegeben, es sollte die Feier der Hausgemeinschaft sein. Wenn die Hausgemeinschaft für ein Lamm nicht zahlreich genug war, sollte sie um die Familie des nächsten Nachbarn erweitert werden. Das Lamm war aber nie zu klein für ein Haus, es war immer ausreichend. Erst der König Josia von Juda löste diesen familiären Charakter des Passahs auf, indem er den gesamten Gottesdienst und alle Feiern auf Jerusalem konzentrierte und Jerusalem zum Wallfahrtsort machte. Das Passah konnte danach nur noch in Jerusalem gefeiert werden, und nur das im Tempel von den Priestern geschlachtete Lamm galt als Passahlamm. Das war auch sechshundert Jahre später noch so, als der Herr Jesus sich und seinen Jüngern das Passah bereiten ließ.

Johannes hat sein Evangelium um das Jahr 80 n. Chr. geschrieben, und zwar in Ephesus. Etwa fünfundvierzig Jahre nach dem Geschehen in Jerusalem lebte er schon seit Jahrzehnten im griechisch-römischen Kulturkreis, in dem die „Uhren“ anders gingen als dort. Griechen und Römer rechneten die vierundzwanzig



Stunden des Tages von Mitternacht bis Mitternacht; und dieser Chronologie hat Johannes sich angepasst. Wenn wir in ein Land reisen, in dem wir unsere Uhren umstellen müssen, um synchron zu sein, machen wir es genauso. Für Johannes war deshalb die sechste Stunde, Johannes 19,14, zu der der Herr Jesus vor Pilatus stand, sechs Uhr morgens. Für die Synoptiker war nach jüdischer Zeitrechnung die sechste Stunde (Lukas 23,44) jedoch zwölf Uhr mittags. Und das letzte Passah, das der Herr Jesus mit seinen Jüngern gefeiert hat, fand am Abend des Donnerstag statt, deshalb spricht Johannes von einem Abendessen. Für ihn beginnt der Rüsttag zum Passah um Mitternacht, für die Synoptiker jedoch, nach jüdischer Zeitrechnung, schon am Donnerstagabend um sechs Uhr (Sonnenuntergang). Deshalb sprechen sie, völlig zu Recht, von einem Passahmahl.

Für mich ist der theologische Aspekt nicht weniger überzeugend. Denn eins ist ganz gewiss: der Herr Jesus hat das letzte Passah, das er auf der Erde feiern konnte, vierundzwanzig Stunden früher gefeiert als der Hochklerus Jerusalems. Dem Volk, dessen Herz fett, dessen Ohren schwerhörig und dessen

„Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen, wenn ich ihn eingetaucht habe, geben werde. Und als er den Bissen eingetaucht hatte, nimmt er ihn und gibt ihn Simons Sohn, dem Iskariot.“
Johannes 13,26

Augen verklebt waren, hat er ganz bewusst die Familiengemeinschaft des Passahs verweigert. Und wie hätte er, der genau wusste, wer in dem Jahr, und für alle Zukunft, das wahre Passahlamm stellen würde, noch in einer Tradition leben sollen, die alt war, die sich überlebt hatte, die dem Verschwinden nahe war, Hebräer 8,13. Er wusste, dass er vierundzwanzig Stunden später nicht mehr feiern konnte, und so feiert er das Passah in der Familiengemeinschaft mit seinen Jüngern; in der Gemeinschaft, die hier neutestamentlichen Charakter bekommt. Im Übrigen war das Passah ein von Gott verbindlich verordnetes Gedächtnismahl, es gehörte aber nicht zum Gesetz.

Weiter bei Ethelbert Stauffer: „Jesus hatte für den Verzicht auf das Passahlamm einen zwingenden Grund, der bisher anscheinend völlig übersehen worden ist: Die jüdischen Ketzergesetze (Paragraph 123) verbieten dem Apostaten, vom Passahlamm zu essen. Niemand kann einen solchen Juden jedoch daran hindern, sich ein häusliches Festmahl herzurichten. Und das Ketzergesetz erlaubt ihm ausdrücklich, Mazzen und Bitterkräuter zu essen. Aber er kann bei diesem Privatmahl kein Passahlamm verzehren, denn er darf es nicht zur Schlachtung in den Tempel bringen. Wenn man das weiß, dann begreift man, warum Jesus zu seinen Jüngern kein Wort sagt vom Aussuchen des Passahlamms, vom Gang zum Tempel und dem dort allein zulässigen Schlachten des Lammes, kein Wort von all diesen hochrituellen Vorarbeiten, die in der jüdischen Passahpraxis und Passahliteratur eine gewaltige Rolle spielen. Jesus spricht lediglich von den häuslichen Mahlvorbereitungen, die von der Tempelschlachtung unabhängig waren, sobald man auf ein Passahlamm verzichtete. Nun erklärt sich aber auch, warum die Evangelien allesamt ausdrücklich von den Mazzen und Bitterkräutern sprechen und das



Passahlamm „ausdrücklich verschweigen“ (dum tacent clamant): Denn jene sind dem Ketzler erlaubt, dieses aber ist ihm verboten. Jesus aber ist nicht nur irgendein Apostat, er ist ein steckbrieflich verfolgter Abfallprediger. Darum musste er sich bei einer häuslichen Mahlfeyer vor Spitzeln und Denunzianten in Acht nehmen. Wenn man das bedenkt, versteht man erst richtig, warum die Jünger in Markus 14,14 so bittend, besorgt und behutsam fragen: „Der Meister spricht: Wo ist der Unterkunftsraum für mich, wo ich mit meinen Jüngern das Passahmahl essen kann?“ Jesus brauchte einen abgelegenen Zufluchtsraum, in dem er ungestört und ungefährdet feiern konnte, und einen Hausherrn, der den Mut hatte, dem verketzerten Galiläer und seiner verfeimten Jüngerschar für ein paar Stunden den erbetenen Unterschlupf zu gewähren.

Im Übrigen ist ein Passahmahl ohne Lamm nichts Unerhörtes. Schon im Jahr zuvor hat Jesus mit seinen Jüngern in Kapernaum das

Passah ohne Lamm gefeiert. Alle Juden in Galiläa und der weiten Welt, die nicht nach Jerusalem pilgern konnten, mussten ihr Passah ohne Tempelritual und ohne Lamm feiern.

Der Paragraph 123 der jüdischen Ketzer Gesetze besagt: Am Passahabend darf der Apostat kein Passahlamm essen. Dagegen ist ihm das Essen der Mazzen und Bitterkräuter erlaubt.

Für mich ist das eine sehr bewegende, außerbiblische Schilderung der letzten Erdenstunden des Herrn, die ich kenne.

„Als nun jener den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus. Es war aber Nacht.“ (Johannes 13,30)

Es war ein ungewöhnlicher Zeitpunkt, die Mahlgemeinschaft zu verlassen, denn mit dem Eintauchen der Bissen hatte das eigentliche Mahl gerade erst begonnen. Nachdem Judas gegangen war, nimmt das Mahl mit dem Hochheben der Platte mit dem ungesäuerten Brot seinen Fortgang. Dabei wurde üblicherweise aus 5. Mose 16,3 zitiert. Die Feier begann in der ersten Stunde des Rüsttages und musste bis zur sechsten Stunde (Mitternacht) beendet sein (jüdische Zeitrechnung).

„Und er nahm Brot, dankte, brach und gab es ihnen und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Das tut zu meinem Gedächtnis!“ (Lukas 22,19)

Die eigentliche Mahlzeit beginnt. Der Herr Jesus ergreift das ungesäuerte Brot, spricht das Dankgebet und teilt das Brot stückweise unter die Jünger. Dazu sagt er die Worte aus Lukas 22,19, die nicht zur vorgeschriebenen Passahliturgie gehören. Danach wurde das zubereitete Essen, zu dem ein Stück gebratenes Fleisch anstelle des Passahlammes gehören konnte, verzehrt.

„Ebenso auch den Kelch nach dem Mahl und sagte: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“ (Lukas 22,20)

Nach der Mahlzeit wurde der dritte Becher Wein getrunken, der Segensbecher. Üblicherweise wurde dabei das so genannte große Tischgebet gesprochen: Der Barmherzige, er würdige uns der Tage des

Messias und des Lebens der künftigen Welt, er, der da groß macht das Heil seines Königs und Gnade beweist an seinem Gesalbten, an David und seinem Samen in Ewigkeit. Der da Frieden stiftet in seinen Himmelshöhen, er stifte Frieden über uns und ganz Israel. So sprechet Amen (nach jüdischer Überlieferung).

Nach dem gemeinsamen Amen setzt der Herr Jesus die Worte von Lukas 22,20 hinzu, die ebenfalls nicht zur vorgeschriebenen Passahliturgie gehören. Danach wird das große „Hallel“ aus Psalm 113 und Psalm 118 gesungen. Das Passahmahl ist zu Ende.

Der grundsätzliche Ablauf des Passah wird demnach wie folgt erkennbar (zu beachten ist: das Wort Passah bezeichnet keineswegs nur das Fest, der gleiche Ausdruck wird auch für das Lamm gebraucht. Ein Umstand, der in Auslegungen nicht immer beachtet wird):

1. Der erste und der zweite Becher Wein
2. das Eintauchen und Verzehren der Bitterkräuter
3. das Brechen und Austeilen des ungesäuerten Brotes
4. das eigentliche Passahmahl
5. der dritte Becher Wein.

Diese biblischen Zusammenhänge helfen uns, unseren Herrn besser zu verstehen. Und vielleicht führt es dazu, dass wir die Mahlfeier heute besser verstehen und sie gerne besuchen.

Günter Karrenberg

*Literaturnachweis:
Ethelbert Stauffer;
Jesus, Gestalt und Geschichte;
Dalp-Taschenbuch 1957;
Ethelbert Stauffer; Jerusalem und Rom;
Dalp-Taschenbuch 1957;
beide Francke Verlag Bern und München.*

Das normale

Dankbar



Unter Quäkern erzählt man sich die Geschichte von einem Bruder aus der Großstadt, der ein

Versammlungshaus in einer kleinen Stadt auf dem Lande besuchte. Es wurde kaum noch benutzt. Doch die Architektur war einmalig und geschmackvoll. Der Quäker beschloss, am Sonntag den Gottesdienst zu besuchen. Er betrat den großen, leeren Andachtsraum des schmucken Gebäudes. Die Morgensonne drang durch die alten, hohen Fenster. Die Bankreihen lagen still und verlassen vor ihm. Er setzte sich und ließ sich die friedevolle Stille bei geschlossenen Augen gefallen.

Plötzlich hörte er ein leichtes Hüsteln und entdeckte neben seiner Bank einen älteren, bärtigen Quäker, der aus einem Geschichtsbuch hätte stammen können. Er lächelte ihn an, aber der andere runzelte die Stirn und hüstelte weiter und sagte mit ehrfürchtiger Stimme: „Vergebt mir die Störung, aber Ihr sitzt auf meinem Platz.“

Diese Anekdote fand ich kürzlich in einem säkularen Buch und sofort kam mir die Frage in den Sinn: „Habe ich meinen Platz in der Gemeinde gefunden?“ Natürlich geht es nicht nur um den Stuhl, auf dem ich im Gemeindesaal sitze, sondern es geht um viel, viel mehr. Meine Gedanken gehen zurück an den Anfang meines Glaubenslebens. Gott, mein Vater, hat mich in seiner großen unbeschreiblichen Liebe und mit seiner grenzenlosen Gnade zu sich gezogen. In Jesus, seinem einzigartigen Sohn, hat er mir Vergebung meiner Schuld und das ewige Leben geschenkt. Er gab mir seinen Heiligen Geist, der in mir wohnt, und sein Wort, die Bibel, die mir Wegweisung

Das normale besondere Gemeindeleben

besondere Gemeindeleben

auf meinem Platz

und Hilfe gibt. Er stellte mir Menschen zur Seite mit denen ich den gleichen Weg gehen kann und darf. Gott führte mich in seine Gemeinde. Er hat so viel an mir getan. Dafür will ich dankbar sein.

Manchmal ist es gut, wenn ich mir als Kind Gottes ganz neu bewusst mache, was ich durch ihn und von ihm habe. Auch die Gemeinde ist von ihm. Die Gemeinde, in die er mich hineingestellt hat und wo ich zu Hause sein darf. Freilich, mir ist klar, wo Menschen sind, menscht's! Und ich, ja, ich bin auch nur ein Mensch. Wie viele Geschwister müssen mit mir zurecht kommen? Wie viele müssen mich tragen, gegebenenfalls sogar ertragen? Und mein Platz? Der soll mitten unter den anderen sein. Nicht auf dem Podest aber auch nicht in der letzten Reihe, genau mitdrin.

Und ich will aufs Neue lernen, dankbar zu sein

- für den, der rechts und der links neben mir sitzt,
- für wirklich alle,
- für Männer und Frauen,
- für Kinder, Teenager und junge Leute
- für Laute und Stille,
- für Junggebliebene und älter Gewordene
- für Aufbrausende und Überhebliche
- für Kranke und Gesunde,
- für Konservative und Progressive,
- für Freundliche und Mürri-sche,
- für neue Leute und für die, die nur selten kommen,
- für Andersdenkende und Gleichgesinnte,
- für Gleichgültige und Interessierte,
- für Bremsen und Gasgeber,
- für Egoisten und Selbstlose,

- für Heilige und Schein-Heilige,
- für Macher und Konsumenten,
- für Glaubende und Nicht-Glaubende,
- für Komische und Selt-same,
- für Arme und Reiche,
- für schreiende Babys und vergessliche Senioren,
- für Ausländer und Rand-gruppen,
- für Freunde und Feinde (wenn es die gibt),
- für kaputte Typen und Ein-gebildete,
- für psychisch Kranke und die, von denen man nicht weiß, wo man dran ist,
- für die, die mir aus dem Weg gehen und die, denen ich aus dem Weg gehe,
- für alle, die ich einfach ver-gesse.

Es wird mir beim Aufzählen neu bewusst, dass zu jedem ein Gesicht und eine Biogra- phie gehört und ich weiß: Er kennt und liebt jeden gleicher- maßen auf seinem Platz. Hat er nicht selbst gesagt: „Ich kenne meine Schafe ...!“ (Johannes 10,27).

Erik Junker



„Dieser Bibeltext hatte mir viel zu sagen.“

Nimm dich selbst nicht so wi

„Jetzt schau dir das an! Jetzt hat der Mensch von gegenüber schon wieder zwei Parkplätze belegt. Wie kann man nur so rücksichtslos sein! Bestimmt macht der das mit Absicht! Der will mich provozieren. Bitte, wenn er Streit will! Ich werde ihm jetzt mal deutlich sagen, dass das rechtswidrig ist! Der wird sich noch wundern! Ich komme schon zu meinem Recht! Ich bin ja schließlich nicht dumm! Mit mir kann man nicht einfach so umspringen! Ich lasse mich doch nicht vor meinen Mitmenschen zum Affen machen! Für wen hält der sich ...?“

Und so weiter. So oder so ähnlich beginnen Gedanken zu kreisen. Und ich wähne mich im Recht. Alles spricht für mich! Jeder würde mir Recht geben. Wenn es sich nur nicht um so eine Kleinigkeit handeln würde.

Kennen wir das? Dieses Gefühl, wenn man meint, in seinen Rechten beschränkt zu werden? Wenn es einem an die eigene Ehre geht. Wenn man persönlich betroffen ist. Dann bekommen viele Christen (und andere Menschen) rote Bäckchen, die einem richtigen Choleriker Ehre machen. Da platzt der Kragen und die Hutschnur wackelt. Wir Christen haben so oft ein völlig übersteigertes Gerechtigkeitsempfinden. Jedenfalls, wenn es um die eigene Sache geht. Da kommen wir (fast) auf die Idee, unseren Rechtschutz-Anwalt anzurufen, weil ein Fremder etwas in unsere Mülltonne gestopft hat oder der Lehrer für die Sachkundearbeit unserer Tochter nur ein „befriedigend“ übrig hat.

Wie kommen „die“ dazu, einfach den Gemeindesaal neu zu streichen, ohne mich vorher um meine wichtige Meinung zu fragen! Ich werde dort sowieso viel zu oft über-

gangen! Ich gehe schon drei Jahre in diese Gemeinde und habe immer noch niemanden, der sich wirklich um mich kümmert. Gut, wenn die meinen, sie kommen ohne mich aus, dann such ich mir halt eine andere Gemeinde! Sollen die doch sehen, wie sie zu-rechtkommen!

Ich denke, vielen Christen geht es so. Mir auch! Wir nehmen uns selbst so wichtig!

Und dann finde ich eines Tages eine Stelle im Prediger.

„Sei nicht vorschnell in deinem Geist zum Zorn, denn der Zorn ruht im Schoß der Toren.“ (Prediger 7,9) Ich mag dieses Buch. Der Prediger bringt viele Dinge auf den Punkt. Salomo hat diese Welt, sich und die Leute, die ihn umgaben, sehr genau beobachtet. Da wird man schon innerlich etwas unruhig, oder? Ich bin eigentlich ein Mensch, der sich sehr gern gerecht behandelt weiß, und andernfalls diesen Missstand auch deutlich zum Ausdruck bringen kann. Und so lese ich weiter in diesem offensichtlich interessanten Kapitel, weil ich merke, dass ich gemeint bin:

„Sei nicht allzu gerecht und gebärde dich nicht übermäßig weise! Wozu willst du dich zugrunde richten? Sei nicht allzu ungerecht und sei kein Tor! Wozu willst du sterben, ehe deine Zeit da ist?“ (Prediger 7,16+17)

Ist es nicht so? Wir empfinden sehr gut, ob wir gerecht behandelt oder, im Gegenteil, „überevorteilt“ werden. Das geht uns persönlich an und uns selber nehmen wir sehr ernst. Aber sind uns andere Menschen und deren Leid genauso ans Herz gewachsen? Mir ist, als wollte der Prediger sagen: Nimm dich selbst nicht so wichtig! Du bist nur das Zentrum deiner kleinen Welt. Aber diese Welt ist nicht alles.

Wie verhalten wir uns, wenn die Sache Gottes und der Name des Herrn in den



ichtig!



Schmutz gezogen wird? Oder wenn in der Frühstückspause den Kollegen kein vernünftigeres Gesprächsthema einfällt als der nicht anwesende Kollege? Reagieren wir dann? Auch dann, wenn wir Stellung beziehen müssen zu Dingen, die vielleicht peinlich sind, weil niemand sonst so denkt wie wir. Wie oft lassen wir da fünf gerade sein! „Ach, Gott kann doch für sich selbst kämpfen. Er weiß schon, wann er strafen muss. Der Herr kann auch das Herz dieses Menschen bewegen.“

Ich muss viel lernen in diesem Punkt. Und doch mache ich die Erfahrung, dass der Prediger Recht hat. Ich richte mich zugrunde, wenn ich mir übermäßig Gedanken um meine eigene Person mache. Mein Herz wird schwer, ich drehe mich nur um mich und

werde zunehmend unsympathischer und für die Sache Gottes unbrauchbar. Denn wenn mir wichtig ist, wie es mir und meinem Ruf geht, dann verlieren die Angelegenheiten Gottes in meinem Leben ihren hohen Stellenwert. Und da ist noch etwas:

Ich lese dieses Kapitel weiter, und schon im übernächsten Vers pocht mein Herz wieder so laut! Hier heißt es: *„Auch richte dein Herz nicht auf all die Worte, die man redet, damit du nicht hörst, wie dein Knecht dich verflucht; denn auch viele Male - dein Herz weiß es - hast auch du andere verflucht.“* (Prediger 7,21+22)

Auch das kenne ich nur zu gut. Wie „finden“ mich die anderen, was denkt der oder die über mich? Dort macht jemand über mich einen Witz! Ich glaube, ich sollte mich jetzt aufregen und den Betreffenden am besten vor allen Anwesenden zurechtweisen! Dabei macht es doch so viel Spaß, unter Freunden mal so richtig „Dampf abzulassen“, über jemanden, der nicht in Hörweite ist.

„Verfluchen“? Nein! Das werde ich als Christ doch nicht tun! Aber „zum Mond schießen“, durch den Fleischwolf drehen, einen Denkkettel erteilen, jemanden ins Tor stellen und kräftig draufziehen, das wird doch noch erlaubt sein? *„Viele Male - dein Herz weiß es - hast auch du andere verflucht“*. Salomo findet Worte, mich genau und direkt anzusprechen. Er lässt mich spüren, wo ich falsch liege. Wo ich dazu lernen muss. Und dass ich mich selber nicht so wichtig nehmen soll.

Wenn wir Christen die Ehre Gottes so wichtig nähmen wie unsere eigenen Belange, dann würde es hier mit Sicherheit anders aussehen. Dann wüsste unsere Umwelt, wie wichtig uns der Herr ist; und dass wir nicht zulassen, dass sein Name in den Schmutz gezogen wird; und dass es uns kränkt, wenn einer unserer Kollegen abfällig über Gott spricht. Und wenn wir uns selbst nur gerade so viel Beachtung schenken würden, wie den Menschen neben uns, dann würden wir viel gelassener durch die Welt gehen.

Der Prediger drückt es ein paar Seiten später so aus:

„Gelassenheit verhindert große Sünden.“ (Prediger 10,4)

David Platte



**„Gelassenheit
verhindert große
Sünden.“**

Prediger 10,4

Eine Katastrophe und ihr oder: Kann man einen Fehltritt vertuschen?

2. Samuel 11,1-17.26-27; 1. Könige 15,5; 1. Chronik 20,1

Ich staune immer wieder darüber, wie realistisch die Bibel ist und wie ungeschminkt sie auch über die dunklen Seiten der Glaubenshelden berichtet. David, der Mann nach dem Herzen Gottes auf Abwegen! Es erstaunt mich, wie offen David selbst später über seine Sünden berichtet in Psalm 51 und Psalm 32. Er legt sein Leben offen, damit andere daraus lernen können und nicht ihn, den König und Heerführer bewundern, sondern Gott, der treu ist und bleibt und den Sieg gibt, nicht nur über äußere Feinde, sondern auch über mein eigenes Ich.

The Point of no Return



Wir hatten mit unseren Kindern Urlaub bei Glaubensgeschwistern in der Nähe von Schaffhausen gemacht. Es war ein herrlicher Sommertag und unsere Gastgeber machten den Vorschlag, mit den Kindern eine Schlauchbootfahrt auf dem Rhein zu machen. Die Kinder waren hellauf begeistert und so fuhren wir, mit den Schlauchbooten bepackt, ein Stück rheinaufwärts. An einer seichten Stelle ließen wir die Boote ins Wasser, jeweils ein Erwachsener stieg mit ins Boot und so ging die spritzige Tour los.

Etwas ungemütlich war mir schon zumute, da ich nicht wusste, wie die Reise ausgehen würde. Mir war nämlich auf der Hinfahrt aufgefallen, dass wir nur ca. 15 Kilometer oberhalb des bekannten Rheinfalls zu Wasser gegangen waren, und ich überlegte, wie und ob wir rechtzeitig merken würden, wann wir das Ufer ansteuern mussten. Natürlich war ich bemüht, meine innere Unruhe nicht die Kinder merken zu lassen. Zudem sagte ich mir, dass unser Gastgeber sicherlich die Strecke kennen würde.

Die Fahrt ging durch die Strömung des Flusses ziemlich rasant und die Kinder hatten ihren Spaß. Doch dann wurde das Wasser zunehmend ruhiger, fast wie ein See. Hier rief unser Gastgeber uns

zu, dass wir nun zum Ufer rudern sollten. Als wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten, fragte ich ihn, ob das nicht gefährlich sei, oberhalb des Falles zu rudern und ob hier nicht Unfälle geschehen würden. Er lächelte verschmitzt und erklärte uns: „Wisst ihr, da wo der Fluss ruhig wird und man meinen könnte, dass gar keine Gefahr vorhanden sei, da muss man den Fluss verlassen, denn danach kommt der Punkt, wo der Sog des Wasserfalls eine Umkehr unmöglich macht. Das ist der ‚Point of no Return‘. Da ist jede Umkehr ausgeschlossen, man wird unweigerlich hinabgerissen!“ Er sah in unsere erschrockenen Gesichter und lächelte: „Hier bei Schaffhausen braucht ihr keine Angst zu haben. Oberhalb des Rheinfalls ist ein großes Netz gespannt, damit niemand hinabgerissen wird. Außerdem sind von der Stelle an, wo wir an Land gegangen sind, große Schilder für die Schifffahrt aufgestellt.“ Nachdenklich fuhren wir nach Hause.

Ist das nicht, so überlegte ich, wie bei der Sünde, die uns zu Fall bringen will? Es gibt bei den Versuchungen auch oft diesen Punkt, wo es kein „Zurück“ mehr gibt. Wie oft übersehen wir die inneren „Stop“-Schilder, die Gott uns durch unser Gewissen gibt.

Bei David ist es auch so. Er hätte die leisen Warnschilder Gottes merken müssen, die



die Katastrophe ankündigten. Wie war es nur dazu gekommen?

Es ist Frühling (bei der Wiederverkehr des Jahres), David hat den ruhigen schönen Tag genossen, hat ihn zum Ausruhen genutzt. Die letzten Jahre waren anstrengend gewesen, nun aber gönnt er sich die Ruhe. Sein Oberst ist mit dem Heer gegen die Ammoniter gezogen und belagert die gegnerische Hauptstadt Rabba. Er kann sich auf seine Leute verlassen. Wie oft war er mit ihnen unterwegs gewesen. Wie viele Siege hatten sie errungen! Er lächelt. Ja, Gott hat ihm und seinem Volk im Wesentlichen Ruhe geschenkt vor seinen Feinden.

Diesmal ist er im Palast geblieben. Den Angriff gegen Rabba würde Joab schon alleine schaffen. Gedankenverloren verlässt er sein Ruhelager. Er hat die Hitze des Tages gemieden. Jetzt, da es kühler wird, betritt er den Dachgarten des Schlosses. Lange Schatten wirft die untergehende Sonne. Die Hauptstadt zu seinen Füßen glänzt im Abendlicht. Von der Ferne erreichen seine Augen die Nachbarschaft. Plötzlich zuckt er zusammen. Er reibt sich die Augen. Träumt er? Nein, tatsächlich: da badet auf dem Nachbargrundstück eine wunderschöne Frau. Verstohlen nimmt er Deckung hinter einer Säule und ge-

Jerusalem, die Zitadelle Davids



Die Heilung

Zu Besuch bei David und Batseba.

Entnommen dem Buch: E. Platte
„Unsere Ehe soll noch besser werden“, Christliche
Verlagsgesellschaft Dillenburg



nießt den Anblick. Wer möchte das sein? Ob sie vermutete, dass er, der König, mit in den Krieg gezogen war, so dass sie sich völlig ungeniert im Freien aufhält und sich unbeobachtet fühlt?

David's Augen verschlingen das, was sie sehen. Seine Gedanken gehen auf Wanderschaft. Er als König kann sich alles leisten. Ja, er ist verheiratet, mehrfach sogar. Aber Logik ist hier nicht am Platz. Seine Gefühle spielen verrückt und seine Gedanken schlagen Purzelbäume. Ein unsagbares Verlangen steigt in ihm auf. „Sei nicht dumm!“, sagt er sich. „Du bist jemand, auf den man sieht. Du darfst dich nicht daneben benehmen.“ Aber seine Augen füttern seine Gedanken und Gefühle weiter. Wenn die Begierde wächst, gerät der Verstand außer Kontrolle. Plötzlich wird man nicht mehr vom Kopf, sondern vom Bauch her bestimmt: Das erste Warnsignal!

Aber David überhört das Stopplicht seines Gewissens. Wie nebenbei erkundigt er sich bei einem seiner Bediensteten nach der schönen Nachbarin. Batseba heiße sie und sei die Tochter Eliams, des Sohnes Ahitofels, dem außergewöhnlichen Ratgeber Davids. Sie sei mit Uriah, einem Hethiter verheiratet, der mit



Joab zur Zeit im Krieg sei. „Vorsicht David!“, sagt er sich. „Das kann gefährlich werden! Wenn das rauskommt!“ Das nächste Warnsignal blinkt mächtig!

Und David überschreitet die nächste Grenze. Er lässt Batseba ins Schloss holen. Es kommt wie es kommen musste: Es bleibt nicht bei einer Tasse Tee und einem netten anregenden Gespräch. David hat bei Batseba leichtes Spiel. Vielleicht fühlt sie sich geschmeichelt, von dem mächtigen und siegreichen König begehrt zu werden. Plötzlich gibt es kein Zurück mehr. Die Würfel sind gefallen.

Dieser Abend verändert das Leben Davids entscheidend. Die Begegnung hat Folgen: Batseba wird schwanger. Nichts ist mehr wie es war. Was hatte er nur getan?! Wie hatte er sich hinreißen lassen können? Wie konnte es passieren, dass seine Gefühle stärker gewesen waren als sein sachlicher Verstand?! Was nun?

Und wieder rasen seine Gedanken. Er muss irgendetwas unternehmen, um das Geschehene zu vertuschen. Irgendetwas würde ihm schon einfallen. Da kommt ihm der rettende Gedanke: Ich werde ihren Mann kommen lassen und ihm die Gelegenheit geben, mit seiner Frau intim

zu sein, dann wird mein Seitensprung nicht mehr auffallen.

Eine Sünde kommt selten allein. Statt eines Bekennens folgt die nächste Lüge, der nächste Betrug. Und als David merkt, dass seine Rechnung nicht aufgeht, dass Uriah sich nicht darauf einlässt, bei seiner Frau zu sein, plant David den Mord und lässt ihn auch ausführen.

Nein, ich hab meine Frau noch nie betrogen!

Mag sein, dass du noch nie so gehandelt hast wie David und dich auch hüten wirst, es je zu tun! Aber sind wir nicht alle in der gleichen Weise gefährdet? Der Herr Jesus sagt uns in der Bergpredigt ganz klar:

„Jeder, der eine Frau ansieht, sie zu begehren, hat schon Ehebruch mit ihr begangen in seinem Herzen.“

Matthäus 5,28

Sünde beginnt also nicht erst bei der Tat, sondern schon weit vorher in unseren Gedanken und Herzen! Lasst uns einmal untersuchen, wo die Fehler bei David lagen und wo auch wir in Gefahr stehen, abzustürzen und zu fallen.

1. „Müßiggang ist aller Laster Anfang!“, sagt ein Sprichwort, und die

Geschichte Davids veranschaulicht das treffend. Ich bin besonders gefährdet, wenn ich entweder Langeweile schiebe oder wenn ich wegen irgendeiner Sache gefrustet bin. Das heißt, wenn ich müde bin oder



resigniert, bin ich anfälliger für Versuchungen. Es fehlen dann die geistlichen Abwehrkräfte gegen die Sünde. In beiden Fällen laufen die Gedanken schneller als mein Körper. Gerade hier muss ich aufpassen und mich selbst kritisch sehen. Um hier nicht zu fallen, ist es wichtig, engen Kontakt mit dem Herrn Jesus zu halten. Wir sind für unsere Gedanken verantwortlich, wir dürfen nicht denken, was wir wollen.

2. „David kam, sah und -fiel!“ Wie leicht sind gerade Männer gefährdet, da bei ihnen insbesondere die sexuelle Versuchung über die Augen geht. Ob es die entsprechenden Zeitschriften am Bahnhofskiosk oder bei der Tankstelle sind. Oder ob es entsprechende Programme auf dem Computer oder im Internet, das erotische Video oder das Pay-TV ist. Hier hilft nur ein bewusstes Wegsehen und Abschalten. Die Lust der Augen war schon seit Beginn der Schöpfung das Einfallstor der Sünde (1. Mose 3,6; 1. Johannes 2,16) und der weise Salomo definiert es so: „Das Auge wird nicht satt zu sehen und das Ohr nicht voll vom Hören“ (Prediger 1,8). Frauen sind häufig durch das, was sie hören, in Gefahr, in Sünde zu fallen. Eine sanfte Stimme bei Kerzenschein - und die Gefühle schmelzen hin.

3. „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.“, sagt das Sprichwort. Jakobus schreibt:

„Danach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod.“ Jakobus 1,15

Hier ist der „Point of no Return“ sowohl in der Geschichte Davids als auch in unseren Versuchungen. Wenn wir hier nicht fallen wollen, ist es notwendig, die Warnsignale 1 und 2 dringend zu beachten und die „Handbremse“ zu ziehen, das heißt ganz bewusst das Verhalten zu verändern!

Wo liegen unsere Gefahren?

Der Teufel weiß sehr wohl, wo unsere Schwachstellen

sind. Sie mögen bei jedem unterschiedlich sein. Doch in einer Ehe ist die Gefahr um so größer, je weiter Ehemann und Ehefrau sich innerlich auseinanderleben und die geistliche Gemeinschaft fehlt. Da wo sich der eine alleingelassen oder unverstanden fühlt, ist die Öffnung zur Sünde um so leichter gegeben.

Was verhindert Sünde in unserem Leben, in unserer Ehe?

Paulus sagt dem jungen Timotheus sehr deutlich: „Die jugendlichen Lüste fliehe!“ (2. Timotheus 2,22) und in Römer 13,14 ergänzt er: „Treibt nicht Vorsorge für das Fleisch, dass Begierden wach werden.“ Das heißt doch, dass wir ganz bewusst diszipliniert leben sollen, damit wir schon in unseren Gedanken nicht weiter denken, als Gott es gestattet. Hiob sagt es sogar so: „Einen Bund habe ich mit meinen Augen geschlossen. Wie hätte ich auf eine Jungfrau lüstern blicken sollen?“ (Hiob 31,1). Bei alledem wissen wir, dass wir es nicht aus eigener Kraft schaffen, gegen die Sünde zu bestehen. Wir brauchen stets die Hilfe durch unseren Herrn, den wir darum immer wieder bitten dürfen.

Nun, David ist innerlich zu recht gekommen. Er hat Buße getan und seine Sünde vor Gott und Menschen bekannt. So erfuhr er Vergebung durch die Gnade Gottes. Psalm 32 und Psalm 51 sind eindrückliche Bekenntnisse dieses gefallenen Königs. Er bittet darin um einen neuen Geist von Gott, da er gemerkt hat, dass bereits in seinen Gedanken die Sünde begonnen hatte. Bitten wir auch den Herrn Jesus um die Erneuerung unseres Denkens.

Eberhard Platte



Fragen zum Nachdenken:

- Wo sind in meiner Ehe die Gefahrenpunkte, wo ich falle?
- Wie kann ich mich vor sündigen Gedanken schützen?

Für viele Christen ist die Offenbarung ein Buch mit 7 Siegeln. Wir tun uns schwer mit diesem Buch. Ein Grund dafür ist, dass es sich um ein prophetisches Buch handelt. Ein anderer Grund ist, dass in den Gesichtern des Buches manchmal symbolhafte Darstellungen gebraucht werden. Deshalb fällt es uns zum Teil schwer, die Ereignisse, die Gott Johannes über die Zukunft offenbart, zu verstehen. Was bedeuten die Siegel, Posaunen und Schalen? Wer verbirgt sich hinter den Heuschrecken mit Skorpionenschwänzen? Wer sind die Tiere, die große Hure, die Frau mit dem männlichen Kind oder die 24 Ältesten?



weil sich uns das Buch nicht auf den ersten Eindruck erschließt, legen wir es beiseite. Viel lieber lesen wir die Evangelien, die Briefe der Apostel oder die Berichte des Alten Testaments über Abraham, David und Elia. Schließlich fallen uns diese Texte doch einfacher als ein Buch, das zum überwiegenden Teil aus Enthüllungen über die Zukunft besteht. Selten wird in der Gemeinde über die Offenbarung gepredigt. Das überlassen wir den „Experten“. Schließlich hat sich schon so mancher in Spekulationen verirrt, die sich hinterher als falsch erwiesen haben. Und wenn wir uns dann doch mal in der Bibelstunde an die Offenbarung wagen, hören wir spätestens in Kapitel 5 wieder auf.

Schade ...

Ja, es ist wirklich schade, wenn die Offenbarung so vernachlässigt wird. Dabei hat Gott uns eine ganz besondere

Ein vernachlässigtes Buch

Verheißung gegeben, wenn wir uns mit diesem Buch beschäftigen. In Offenbarung 1,3 steht: „Glücklich, der liest und die hören die Worte der Weissagung und bewahren, was in ihr geschrieben ist! Denn die Zeit ist nahe!“ Und in Offenbarung 22,7 lesen wir: „Glücklich, der die Worte der Weissagung dieses Buches bewahrt!“

Gott verspricht uns also, dass wir glücklich (= selig vor Glück) sind, wenn wir uns mit der Offenbarung beschäftigen. Merkwürdig, dass wir diese Zusage Gottes so wenig ernst nehmen. Seit wann können wir es uns denn leisten, Gottes Verheißungen gering zu schätzen?

Überlegen wir einmal, ob wir eine vergleichbare Verheißung für ein anderes der biblischen Bücher finden. Sicher, wir finden allgemeine Verheißungen, dass wir gesegnete Menschen sind, wenn wir Gottes Wort kennen und befolgen. Aber eine so spezielle Verheißung des Segens Gottes für die, die sich mit einem bestimmten biblischen Buch beschäftigen, fällt mir im Moment über ein anderes biblisches Buch nicht ein.

Offenbar muss die Offenbarung doch etwas Besonderes sein - und es wäre wirklich schade, wenn wir uns den Segen dieses Buches entgehen ließen.

Schätze entdeckt nur der, der gräbt

Könnte unser gespaltenes Verhältnis zu der Offenbarung daher rühren, dass wir uns nicht die Arbeit machen, das Buch einmal ernsthaft zu studieren? Vielleicht weil wir von vorne herein vor den schwierigen Passagen zurückschrecken?

Die Offenbarung ist genauso Wort des lebendigen Gottes wie die von uns so gern gelesenen Evangelien und Paulusbriefe oder die Geschichtsbücher des Alten Testaments. Wer Zeit in dieses Buch investiert, stellt erstaunt fest, welche großartigen Schätze es enthält.

Allerdings bedeutet dies schon, dass wir uns Zeit nehmen müssen. Zeit



nehmen, um die Hauptaussagen zu verstehen, Zusammenhänge zu erkennen, Strukturen zu finden. Aber es lohnt sich.

Plädoyer für ein vernachlässigtes Buch

Die Offenbarung begeistert mich. Das Studium dieses Buches bringt uns großen Segen. Die Zusage Gottes aus Offenbarung 1,3 und 22,7 für die, die sich mit dem Buch beschäftigen, stimmt tatsächlich. Und deshalb möchte ich Mut machen, einmal Zeit in dieses Buch zu investieren.

Man kann die Offenbarung durchaus lesen, ohne in wilde Spekulationen zu verfallen. Wir müssen auch nicht jede Einzelheit verstehen. Aber wenn wir Zeit in dieses Buch investieren, wird uns Gott schon so viele Dinge zu erkennen geben, die wir verstehen, dass die Arbeit sich lohnt und wir reich beschenkt werden.

Die Offenbarung - ein Buch voller Schätze

1. Gott hat uns die Offenbarung ganz bewusst gegeben, „um seinen Knechten zu zeigen, was bald geschehen muss“ (Offenbarung 1,1). Gott möchte, dass wir über die Zukunft informiert sind - und zwar über eine Zukunft, die „bald“ anbrechen wird (Offenbarung 22,6+10). Kein anderes Buch des Neuen Testaments enthält so viele Details über die Zeit, die auf unsere Welt zukommt. Dass Gott uns die Zukunft so offen legt, macht Christen, die die Offenbarung kennen, gegenüber ihren ungläubigen Mitmenschen zu bevorrechtigten Menschen. Während unsere Mitmenschen voller Unsicherheit und Fragen, voller Bangen und unsicherem Hoffen in die Zukunft sehen, dürfen wir informiert sein!

2. In der Offenbarung laufen Gottes Fäden der Weltgeschichte zusammen. Das Buch enthüllt, wie Gott seine Pläne, die er seit Tausenden von Jahren verfolgt, mit der Erde und den Menschen zum Ziel bringt. Er ist der Allmächtige, der auf dem Thron sitzt, und dem die Geschehnisse auf der Erde nicht aus den Händen gleiten. Immer wieder erinnert uns die Offenbarung daran, dass Gott auf seinem Thron sitzt (z.B. Kapitel 1,4; 4,2+9; 8,2-3; 11,16; 19,4). Welch eine innere Zuversicht



kann uns dieses Wissen in einer Zeit geben, in der die Menschen vom Irakkrieg, der Gefahr des internationalen Terrorismus und dem Pulverfass des Nahen Ostens beunruhigt sind.

3. Gott verwirklicht seine Pläne durch das Wiederkommen seines Sohnes Jesus Christus. Immer wieder weist die Offenbarung darauf hin, dass er kommt (siehe z.B. Kapitel 1,7-8; 11,15; 12,10; 16,15; 17,14). Dabei geht es in der Offenbarung nicht in erster Linie um



das Kommen Jesu zur Entrückung der Gläubigen, sondern um sein Wiederkommen in Macht und Herrlichkeit zur Aufrichtung seines Reiches. Alles in der Offenbarung steuert auf Kapitel 19, den Höhepunkt des Buches, hin: Jesus Christus kommt. Er besiegt die gottfeindlichen Mächte und richtet Gottes weltweite Herrschaft auf der Erde auf. Wie wunderbar ist es, zu sehen, dass die Mächte der Bosheit, die in unserer Zeit immer mehr Macht zu gewinnen scheinen, auf Dauer keinen Erfolg haben, sondern unser Herr der Sieger und König der Könige ist.

4. Die Offenbarung ist nicht nur ein Buch über die Zukunft. Sie ist auch ein Buch über Jesus Christus. Sie ist eine „Offenbarung Jesu Christi“ (Kapitel 1,1), d.h. nicht nur eine Offenbarung von Jesus Christus, sondern gerade auch eine Offenbarung über ihn!

Mittelpunkt des Buches ist unser Herr. Schreibe nur einmal die verschiedenen Namen und Bezeichnungen des Herrn Jesus untereinander, die du in diesem Buch findest. Es sind mehr als 30. Oder stelle einmal die Stellen zusammen, in denen der Herr Jesus als „das Lamm“ gezeigt wird. Es sind etwa 20. So dürfen wir in diesem Buch in einzigartiger Weise Jesus Christus, unseren Herrn, sehen! Und genau darum geht es Gott: uns in diesem Buch seinen Sohn zu offenbaren!

5. Die Offenbarung zeigt uns die großartige Zukunft der Gläubigen. Sie zeigt uns, was unser Ziel ist. Sie zeigt die Gläubigen in ihrer Vollendung

- in den 24 Ältesten im Himmel, die das Vorrecht haben, den, der auf dem Thron sitzt, und das Lamm, anzubeten (Kapitel 4 und 5),
- in der Braut des Lammes im Himmel, mit der sich Christus voller Liebe beim Hochzeitsmahl des Lammes vereinigt (Kapitel 19),
- in den Kriegsheeren, die Christus folgen, wenn er in Macht und Herrlichkeit kommt, um sein Reich aufzurichten (Kapitel 19),
- im neuen Jerusalem, wenn wir unsere endgültige Bestimmung in der ewigen Gemeinschaft mit Gott in seiner neuen Welt erreicht haben (Kapitel 21).

Was für eine großartige Zukunft! Wie unwichtig wird da vieles, was uns jetzt auf der Erde wichtig erscheint!

6. Die Offenbarung zeigt ... - Nein, mehr möchte ich jetzt gar nicht verraten. Die Offenbarung enthält noch so viele weitere Schätze, dass es sich lohnt, dass du selbst die Ausgrabungsarbeiten beginnst. Vielleicht hast du Mut bekommen, dich einmal näher mit diesem Buch zu beschäftigen. Grabe doch zum Beispiel einmal nach, ...

- wo das Buch seine eigene Gliederung angibt,
- an welchen Stellen die Offenbarung etwas über Anbetung sagt,
- wen und was Johannes alles im Himmel sieht,

- welches die Schlüsselwörter des Buches sind,
- wo du Bezüge zu anderen biblischen Büchern findest,
-

Es wäre wirklich schade...

Jemand sagte einmal über die Offenbarung: Sie ist „das Allerheiligste der Schrift, in das man nur auf den Knien eindringt, nachdem man zuvor durch die anderen Räume des Heiligtums gegangen ist.“ Es wäre schade, ein solches Buch zu vernachlässigen.

Arnd Bretschneider



„Glücklich, der liest und die hören die Worte der Weissagung und bewahren, was in ihr geschrieben ist! Denn die Zeit ist nahe!“

Offenbarung 1,3

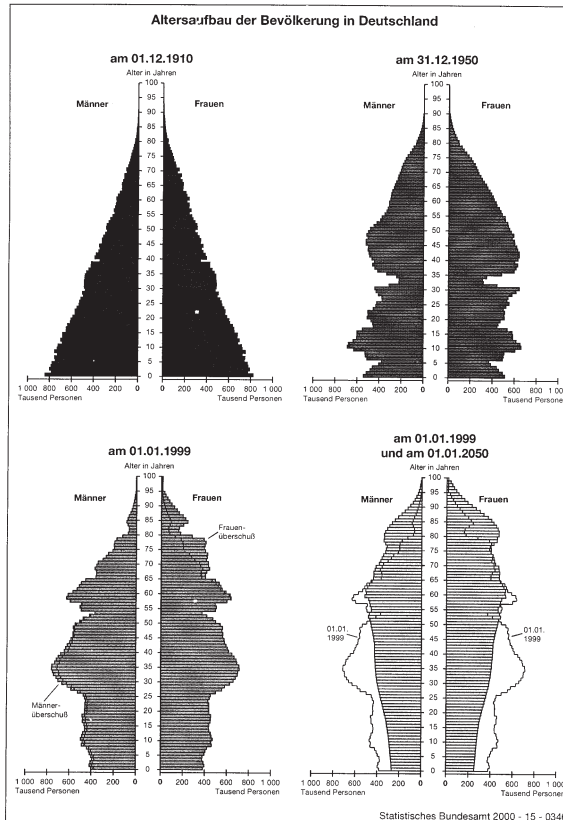


Der Bibel-Kommentar zum Thema:
Was die Bibel lehrt Bd. 17 Offenbarung
Geb., 600 Seiten
Best. Nr. 273.194
Sonderpreis 5 10,00 (statt 3 25,90)

Von der Pyramide zum Pilz

oder - warum das Alter zu einer großen Herausforderung wird

Schaubild 4



Die Altersstrukturen kehren sich um, die Lebenserwartung hat sich verändert. Noch vor relativ kurzer Zeit (gemessen an der Geschichte) lernten wir in der Schule über die „Dynamik der Alterspyramide“. Das war ein feststehender Begriff, denn diese Form war sozusagen von der Natur vorgegeben. Danach nimmt die Zahl der Menschen natürlicherweise ab, je älter sie werden.

A: Fakten



Heute allerdings stehen wir vor völlig anderen Gegebenheiten. Die Alterspyramide hat ihre Form verloren, sie ist - bedingt durch Kriege und menschliche Eingriffe - an einigen Stellen sehr stark eingekerbt (Alterstanne). Besonders auffallend sind aber die immer schmäler werdende Basis und die Herausbildung eines Kopfes. Es entwickelt sich immer deutlicher die Form eines Pilzes. Bedingt ist diese Entwicklung durch den Geburtenrückgang, relativ späte Schwangerschaften und durch eine enorme Lebensverlängerung. Heute hat ein Kind eine über 30 Jahre höhere Lebenserwartung als ein Kind, das vor hundert Jahren zur Welt kam. Selbst gegenüber 1970 hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung um etwa 7 Jahre erhöht. (1) Dies betrifft hauptsächlich Frauen. Eine Untersuchung der Forschungsstelle für Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik der Universität Landau trägt den Titel „Der Tod als Männerfreund“. Dort wird festgestellt, dass Jungen und Männer bei den Sterbefällen bis zum 70. Lebensjahr deutlich dominieren, erst danach wird die Zahl der Frauen bei den Sterbefällen höher.

In Deutschland gibt es seit 1972 weniger Geburten als Todesfälle, und das trotz hoher Migrantenzahlen. Die Entwicklung von der „Alterspyramide“ über die „Tanne“ zum „Pils“ ist auch in den anderen europäischen Ländern zu beobachten. Im Vergleich mit den anderen EU-Staaten werden bei uns trotzdem zu wenige Kinder geboren, so dass wir den Stand der natürlichen Bevölkerungsentwicklung nicht halten. Im Zeitalter der schnellen technologischen Entwicklungssprünge sind Einsatzwille, Spontaneität, Flexibilität und Offenheit für Neues gefragt. Erfahrung hingegen, das Kapital der Alten, zählt nicht, wenn sich technologische Entwicklungssprünge nicht mehr in Jahrzehnten, sondern in Monaten vollziehen.

Es ist also Jugend gefragt, die aber immer weniger wird. Schon jetzt sind über 40% unserer Bevölkerung über 50 Jahre alt. In 25 Jahren werden es mehr als 50% sein. (Zum Vergleich: in den Entwicklungsländern sind oft bis zu 50% der Bevölkerung unter 15 Jahre alt.) Ähnliche Entwicklungen wird es in anderen Ländern geben. Die Überbevölkerung, die in den Zukunftsprognosen der 70er und 80er Jahre erschien, wird durch eine vergreisende Gesellschaft abgelöst. Wenn wir einen „normalen

Lebenslauf“ heute betrachten, können wir drei Phasen beobachten: Lernen - volle Leistung im Beruf - Erfüllung (im Alter). Das ändert sich mehr und mehr dahin, dass jede einzelne Lebensphase aus Lernen, Arbeit und Erfüllung bestehen sollte. Das bedeutet, dass auch im Alter Lernen und Aktivität nicht zum Ende kommen.

B. Soziale Probleme (2)

Familienhilfe, Pflege: Die Familie ist immer noch die entscheidende Stelle für Alltagshilfe und Pflege der Alten. (Nur etwa 5 % der Menschen, die Pflege benötigen, sind zurzeit in Heimen untergebracht.) Meist wird sie allerdings durch den Einsatz einzelner Personen zusammengehalten. Überwiegend lastet diese Arbeit auf den Frauen. Wir müssen damit rechnen, dass sie in Zukunft nicht mehr in gleicher Weise zur Verfügung stehen werden, u.a. deshalb, weil sie vermutlich stärker und länger im Beruf eingebunden sein werden. Das ist durch die gegenwärtige Politik auch so gewollt und wird wichtiger werden, um eine ausreichende Altersversorgung zu gewährleisten. Durch die höhere Lebenserwartung steigt auch das Alter der Personen, von denen diese Pflege erwartet wird. D.h. die Anzahl der zu pflegenden Menschen steigt, der Anteil derjenigen, die die Pflege verrichten können, sinkt.

Hilfsbedürftigkeit und Pflegebedürftigkeit nehmen zu und dauern länger. Ein immer höherer Anteil der Bevölkerung wird an Verwirrtheit leiden. Dies bedeutet, dass aufgrund der geringeren Kinderzahl die Pflege auf immer weniger Frauen (Töchtern) las-



ten wird. Diese werden im Durchschnitt älter sein als früher. Außerdem wird die Pflege der Eltern / Schwiegereltern einen längeren Zeitraum einnehmen als früher.

Generationsprobleme (multikulturelle Probleme im eigenen Volk): Statt drei leben heute bis zu sechs Generationen innerhalb einer Familie. Das führt zu einem Aufeinanderprallen unterschiedlicher Kultur- und Sozialformen. „Konflikte, Zusammenstöße sind vermeidbar, wenn die zentralen Bedürfnisse der Gruppen wahrgenommen und ... sorgfältig ausgehandelt werden und wenn es zusätzlich zu einer wechselseitigen Kulturvermittlung zwischen den Generationen kommt.“ Die Vereinsamung wird stärker werden. Es kommt zu Singularisierung und Feminisierung: d.h. mit zunehmendem Lebensalter steigt die Zahl alleinstehender Frauen.

C. Was können wir als Christen tun?

„Durch das veränderte Verhältnis von Jung und Alt und die höhere Lebenserwartung ist unsere Gesellschaft in Zukunft verstärkt auf das Miteinander der Generationen angewiesen. Solidarität ..., gegenseitiges Verständnis und Toleranz werden zunehmend als wichtige Ziele in den Blick ... rücken.“ (3) „Die Gesellschaft wird auch in Zukunft nicht auf das Engagement und die Erfahrung der älteren Menschen verzichten können. Daher ist es wichtig, durch geeignete Maßnahmen die Eigenaktivität und die selbständige Lebensführung älterer Menschen zu stärken.“ (4) Im Folgenden möchte ich einige Bereiche auflisten, in denen unser Handeln erforderlich ist. Dabei werde ich nicht auf die Probleme der Rentenversicherung eingehen, da das den Rahmen dieses Artikels sprengen würde.

Vorsorge, Testament etc.

Durch die Gesetzgebung sind - zum Schutz der Betroffenen - Regelungen erstellt worden, die es den Familienangehörigen oft schwer machen, Einfluss zu nehmen auf wichtige Entscheidungen die

Eltern betreffend. Darum ist es gut, wenn wir uns rechtzeitig mit den Problemen auseinandersetzen. Wir müssen eigene Entscheidungen dann treffen, wenn wir es noch können. Um denen, die uns nahe stehen, größtmögliche Hilfe zu geben, ist es gut, die Person/Personen schriftlich festzulegen, denen wir vertrauen und Entscheidungen anbefehlen möchten.

Ehrenamt

Hier gibt es viele Bereiche, in denen wir uns als Senioren und als Gemeinden betätigen können. Da ist unsere Kreativität gefragt. Einige Gedanken dazu:

1. Mir ist aufgefallen, dass sich viele im Rentenalter zurückziehen. Nun kann man sich dem zuwenden, was man immer schon tun wollte. Oft hieß und heißt es, die „Alten“ sollten sich rechtzeitig zurückziehen, um den Jungen Platz zu machen. Es ist sehr wichtig, dass wir früh anfangen, die Jugend mit einzubeziehen. Wie sieht aber die Belastung aus? Wenn immer mehr Senioren in unserem Volk leben, die Last der Arbeit aber auf immer weniger Jungen ruht, außerdem auch die Familie ihr Recht fordert: Müssen wir nicht insofern umdenken, dass gerade die, die nach ihrer Pensionierung noch fit sind, bestimmte Aufgaben weiter übernehmen müssen? Nur gemeinsam können wir die Aufgaben bewältigen, die anstehen.

2. Es ist noch nicht lange her, dass die PISA-Studie einige Aufregung auslöste. Unser Bildungswesen schneidet im internationalen Vergleich schlecht ab. Unsere Kinder leiden darunter. Das ist unter anderem auch an dem Rückgang der Lesefähigkeit zu beobachten. G. Tiphan schreibt über die Auswirkungen auf unsere Gemeinden. (5) Es ist zu beobachten, dass die Zahl derer, die in der Bibel lesen, zurückgeht. Es entsteht eine Unsicherheit in Bezug auf die Inhalte unseres Glaubens. Haben wir hier nicht ein weites Feld, auf dem sich auch die Senioren betätigen können? Es kostet Mühe, diese Kontakte aufzunehmen. Nur selten gelingt es, aber ich meine, es würde sich lohnen, Hilfen zu geben zum gemeinsamen Erleben von Jungen und Alten.

3. Wer nicht mehr im Arbeitsprozess eingebunden ist kann Zeit „verschenken“: Zeit für unsere Kinder, Enkel, für die Geschwister und Mitmenschen. Insbesondere auch da, wo es z.B. in der Pflege kaum noch Möglichkeiten gibt zum Gespräch, weil die Minuten gerechnet werden.

4. Ich meine, dass wir auch darin umdenken müssen, dass mit 65 viele Aufgaben enden. Das Potential, das durch höhere Lebenserwartung und bessere Lebensqualität im höheren Alter vorhanden ist, dürfen wir in unseren Gemeinden nicht ungenutzt lassen. Daraus ergibt sich aber ein Problem: Sollen die „Jungen“ dann noch später an Aufgaben in der Leitung kommen? Es wird zunehmend wichtiger werden, dass jeder Einzelne nach seinen Gaben und Möglichkeiten eingesetzt wird, unabhängig vom Alter, und dass wir als die Älteren bewusst die Jungen annehmen - auch mit ihren anderen

Vorstellungen. Wir dürfen auch hier nicht übersehen, dass sie durch Zeitstress, durch die größere Anzahl der „Alten“, die nicht mehr arbeiten, eine höhere Belastung bewältigen müssen. „Um selbstverantwortliches und selbständiges Handeln und Leben so lange wir möglich zu sichern, ... (müssen) wir das ... Engagement älterer Menschen unterstützen und dazu ermutigen, neue Tätigkeits- und Wissensfelder zu erschließen.“ (6) L. Rosenmayr sagt: „Im Alter können sich zusätzlich ... sehr hochwertige neue Fähigkeiten herausbilden.“ Das macht Mut. Ich muss an Mose denken, der mit 80 Jahren den Auftrag bekam, die Israeliten aus Ägypten zu führen. Übrigens ist das auch ein Hinweis, dass wir nicht erst heute ein hohes Alter erreichen können. In unseren Gemeinden können wir dazu Mut machen, Seminare und Kurse zu besuchen, und dafür Unterstützung geben.

Eine wichtige Aufgabe ist es, schon früh anzufangen Flexibilität zu fördern. Annahme und Anerkennung anderer Alterskulturen, anderer Verhaltensweisen, Einstellungen und Vorlieben hilft uns, einander verstehen zu lernen.

Wohnen

„Man“ möchte so lange wie möglich in der eigenen Wohnung leben, auch unabhängig von Freunden und Verwandten. Wir sollten rechtzeitig planen, was wir wollen. Es besteht die Tendenz, unangenehme Themen aus dem Weg zu gehen. (z.B. Nachdenken über Wohnformen: Individuelles Wohnen, Wohneinheiten, betreutes Wohnen, selbst oder extern organisiertes Wohnen). Immer stärker wird auch bei den Senioren das Bedürfnis nach Selbständigkeit, nach der eigenen Wohnung. Auf der einen Seite steht die Angst vor der Einsamkeit, aber abhängig zu sein von den Kindern. In deren Wohnung integriert sein möchte man eigentlich auch nicht. Die Angst davor, dass eines Tages eine Abhängigkeit eintritt, oft bedingt durch Krankheit, lässt uns davor zurückschrecken, rechtzeitig zu planen und uns mit diesem

Problem zu befassen. Und doch ist es wichtig. Wer sich dieser Aufgabe stellt, wächst und reift daran und wird ein zufriedeneres Alter erleben, weil er weiß, was er sich wünscht.

Annahme des eigenen Alters wird durch aktives Gestalten der Lebensumstände sicher gefördert. Doch besteht immer wieder die Gefahr, dass wir uns und anderen beweisen wollen, dass wir doch noch recht jung sind. Selbstgestaltung des eigenen Lebens und der Arbeit für Senioren in der Gemeinde ist ein wichtiger Punkt. Dadurch werden viele Gaben und ein aktives Leben gefördert und unterstützt. Durch die wachsende Anzahl älterer Menschen werden sie immer mehr zu einer Zielgruppe in unseren Gemeinden neben der Jugend. Durch missionarische Gemeindegemeinschaft könnten wir noch viele dazu gewinnen. Stellen wir uns darauf ein? Wollen wir das überhaupt? Hier liegt ein großes Tätigkeitsfeld besonders für jüngere Senioren. Sie können und sollen diese Arbeit selbst gestalten und unterstützen.

Hilfestellung bei Generationskonflikten: Das Fördern der Kommunikation zwischen den Generationen ist wichtig. Das bedeutet Mühe, ein Eingehen auf die andere Person, Arbeit an mir (uns) selbst und die Bereitschaft, mich auf den anderen einzulassen. L. Rosenmayr erwähnt das und spricht davon, dass die Familie die innere Sprachfähigkeit, Entängstigung und Befähigung zur Mitteilung zurückgewinnen muss. Als Christen sind wir dazu aufgerufen, in unseren Familien neu das Abenteuer zu wagen, miteinander zu sprechen, zu diskutieren, miteinander Dinge zu erleben. Seelsorgerliche Begleitung wird mit höherem Alter nötig werden. Dabei gilt es, den älteren Menschen und den Angehörigen Hilfestellung zu geben bei zunehmenden Erkrankungen, bei Wesensveränderungen, Gedächtnisstörungen, bei Schwierigkeiten im Miteinander, bei Sterbenden und Trauernden.

Wertschätzung und Würde alt gewordener Menschen wird in der Gesellschaft immer mehr hinterfragt. Dazu tragen Unwörter wie „Alten-

schwemme“, „Rentnerberg“, „Demenz-Epidemie“, „Alterslastquote“ u.a. bei. Wie gehen wir damit in den Gemeinden um? Stellen wir uns dem entgegen? Unsere Kinder lernen von uns, wie wir mit unseren Eltern umgehen.

Und eine weitere Frage: Was tragen alt gewordene Menschen in eigener Initiative dazu bei? Auch hier ist ein Miteinander gefordert. Es geht nicht zuerst um ein Einfordern bestimmter Rechte sondern um ein beispielhaftes Vorleben. Mit dem Eintritt ins Rentenalter bekommen wir die Chance eines neuen Anfangs. Es gilt, aktiv den Alltag zu gestalten, sich nicht treiben zu lassen, auch nicht in immer mehr Aufgaben hinein.

Dass uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine

Alex Funke, ehem. Leiter von Bethel, sagte in seinem Referat über „Wertschätzung und Würde alt gewordener Menschen“ am Jahrestag des Evangelischen Seniorenverbandes: „Wem im Alter gelingt, sein Nachdenken zu konzentrieren auf das Elementare, auf 'uralte', in Jahrhunderten bewährte Spielregeln des Lebens, den kann man beglückwünschen. Früher nannte man es Weisheit, und die traute man den Alten zuallererst zu. Das scheint heute nicht mehr zu gelten. Wir alle, Junge und Alte, muten uns ein Tempo an Entwicklung auf allen Tätigkeitsfeldern zu, das uns überfordert. Nun denn, dann wollen wir uns darauf besinnen: ‚es gibt da Bess'eres auf der Welt als all ihr Schmerz und Lust' (Matthias Claudius).“ Alter bis hin zum Sterben gehören zum Leben, das in Gottes Hand liegt. Es sind Schritte zur Reife, denen wir uns trotz allem Schweren stellen dürfen. Durch Krankheit und Veränderungen verlieren wir nichts von der Würde, die wir haben. Vielleicht wird uns gerade dadurch bewusst, wie wenig wir selbst zu unserem Menschsein beitragen und wie sehr uns Gott liebt und uns unter völlig anderen Gesichtspunkten sieht. In Hiob 5,26 lesen wir: „Du wirst im Alter zu Grabe kommen, wie die Garben eingeholt werden.“



Schlussüberlegungen

Wenn Gott uns in seine Nachfolge ruft, dann hört der Dienst für ihn nicht plötzlich auf, sondern dauert bis ans Ende unseres Lebens. Er wird verschiedene Formen annehmen, je nach unseren Fähigkeiten, Möglichkeiten und auch unseren Grenzen, die sich im Laufe unseres Lebens nicht nur erweitern, sondern oft auch verengen (z.B. durch Krankheit). Doch bei ihm sind auch diese „Verengungen“ Möglichkeiten, uns ins Weite zu führen. Er gibt uns den Auftrag, einander zu dienen. Das beinhaltet, dass der Dienst, den wir einander tun, nie einseitig sein muss. Ich habe es erlebt, dass ich gesegnet wurde bei der Hilfestellung an Menschen, die körperlich völlig auf andere angewiesen waren, die aber durch die Freude, durch das Gebet die Menschen segneten, denen sie begegneten und ihnen Mut und Freude weitergeben konnten. Bin ich - sind wir - bereit, uns dieser Aufgabe zu stellen?

Renate Buchmüller

Fussnoten:

- (1) Bevölkerungsentwicklung Deutschlands bis zum Jahr 2050, Ergebnisse der 9. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung, Statistisches Bundesamt.
- (2) Viele Gedanken in diesem Teil habe ich von L. Rosenmayr - „Altern im Lebenslauf“ entnommen, die direkten Zitate sind kursiv gedruckt.
- (3) StGB NRW - Positionspapier; Ziele und Möglichkeiten kommunaler Seniorenpolitik
- (4) dto.
- (5) Die Gefahr des geistlichen Analphabetentums, Die Gemeinde 1/2002
- (6) StGB NRW - Positionspapier; Ziele und Möglichkeiten kommunaler Seniorenpolitik

Machtkämpfe

Daniel merkt, wie die Wut in ihm hochsteigt. Dabei war das heutige Mitarbeiterkreistreffen nicht anders als sonst, es war einfach typisch. Robert hat nur eine Meinung akzeptiert, nämlich seine. Ralf und Esther hüllten sich in Schweigen. Und so kam es zu dem typischen Zweikampf zwischen Robert und Daniel. Dabei meint es doch jeder nur gut. Jeder hat den tiefsten Wunsch, dass Jesus auch im Umgang miteinander sichtbar wird.

„Handelt nicht aus Selbstsucht oder Eitelkeit! Keiner soll sich über den anderen erheben, sondern ihn mehr achten als sich selbst. Verfolgt nicht eure eigenen Interessen, sondern seht auch auf das, was den anderen nützt. Habt im Umgang miteinander stets vor Augen, was für einen Maßstab Jesus Christus gesetzt hat.“ (Philipper 2,3ff.)

Hier wird der Umgang miteinander beschrieben: Handle nicht aus Selbstsucht, erhebe dich nicht über den anderen, sehe zuerst darauf, was dem anderen nützt und nicht auf den eigenen Vorteil.

Ist das machbar? Sicherlich würde jeder bibeltreue Christ sagen, natürlich, denn es steht ja in der Bibel. Die folgenden Beobachtungen sollen helfen etwas besser zu verstehen, was eigentlich im Umgang miteinander oft passiert. Sie sollen Hilfen geben, damit der obige Bibelvers Wirklichkeit werden kann.

Duett oder Duell?

„90 Prozent aller Partnerschaftsschwierigkeiten beruhen auf einem Machtkampf.“ (1) Vermutlich trifft diese Beobachtung auch auf ein normales Team, eine Mitarbeiterschaft oder auf eine Gemeinschaft zu. Im Folgenden rede ich generell von Beziehungen und meine dabei nicht nur die Beziehungen im Mitarbeiter-

kreis, sondern jegliche Beziehungen.

Viele Beziehungen haben ein Problem, sie verstehen sich nicht als Duett, sondern leben im Duell. Dann geht es jedem Partner nur darum, seine Ziele zu erreichen. Dabei ist der andere Partner normalerweise derjenige, der daran hindert seine eigenen Ziele zu erreichen. Jede Aktion und jede Verhaltensregung wird kritisch begleitet. Es kommt nicht zum partnerschaftlichen Gespräch, sondern zu Verhandlungen. Diese Art der Verhandlung führt nicht zu einem tieferen Verständnis der anderen, sondern dient nur der Deeskalation des Konflikts. Das höchste Ziel im Machtkampf ist, einen Waffenstillstand zu erreichen.

1. Machtkämpfe erkennen

Bevor es zur Veränderung kommt, muss man zunächst verstehen, was eigentlich passiert. Einen Machtkampf zwischen Erwachsenen kann man in vier Stufen einteilen. (2)

Stufe 1: Rechtfertigung

„Wir haben uns doch darauf geeinigt, dass die Veranstaltung gut vorbereitet sein sollte.“

„War sie doch.“

„Nein, das war sie nicht. Eine klare Linie fehlte und die Auswertungszettel waren nicht da.“

„Bei der kurzen Vorbereitungszeit war mehr nicht möglich. Außerdem haben wir das Ziel der Stunde erreicht.“

„Das sind unsere besten Mitarbeiter und die haben Besseres verdient.“

Wenn einer im Team das Verhalten des anderen hinterfragt, wird dies in der Regel als persönlicher Angriff verstanden. Er fühlt sich angegriffen und geht sofort in die Verteidigungshaltung über. Er wird die Gründe seines Verhaltens immer so darstellen, als sei sein Verhalten in Ordnung

oder unter den gegebenen Umständen nicht anders möglich. Dabei spielen häufig unterschwellige Beziehungsprobleme und Unterstellungen eine Rolle.

Die Verteidigung des eigenen Verhaltens fordert die Gegenreaktion geradezu heraus. Denn auch in dem oben aufgeführten Beispiel lässt der Kritisierte kein Verständnis für die Kritik erkennen. Er macht sich nicht die Mühe, zu verstehen, wozu die Einwände gebracht werden. Er fühlt sich von der Frage persönlich angegriffen und versucht, sich zu rechtfertigen. Vermutlich wird er dem, der ihn kritisiert, egoistische und unverständige Motive unterschieben wie: „Du wolltest das doch nur selber machen.“ Oder „Du hast es mir von Anfang an nicht zugetraut.“

Stufe 2:

Aufmerksamkeit erregen

„Nachdem der Abend nicht so gut gelaufen ist, müssen wir versuchen, das wieder gerade zu biegen. Was können wir tun?“

„Ich habe nach wie vor nicht den Eindruck, dass hier etwas schief gelaufen ist. Ich bin insgesamt mit der Veranstaltung ganz zufrieden.“

„Nein ich nicht, hier muss gehandelt werden. Die anderen aus dem Team haben mir das auch gesagt.“

„Ich hatte ein gutes Gespräch mit dem Franz. Der fand den Abend super gut und hat unser Anliegen voll verstanden. Der wird unserer Gruppe jetzt 100,- 3 spenden.“

In dieser Phase versucht der

Wie wir mit Meinungsverschiedenheiten in der Gruppe geistlich umgehen können



Kritisierte, der die Niederlage vor Augen hat, die anderen dazu zu bringen, dass sie sich auf seine Seite stellen. Das kann durch Verhalten oder durch Worte geschehen. Er wünscht sich zutiefst, verstanden und angenommen zu werden. Wenn auch der Kritisierende sich in diesem Konflikt verstanden fühlte, dann wären beide Partner und keine Gegner.

Stufe 3: Machtausübung

„Lass uns jetzt nicht mehr darüber diskutieren. Auch wenn du das anders siehst,

hier müssen wir was tun. Ich schlage vor, dass wir allen Mitarbeitern einen Brief schreiben und sie erneut einladen. Dann werden wir ihnen ein tolles Essen servieren und ihnen das Anliegen noch mal präsentieren.“

„Wer soll das denn bezahlen?“

„Dafür machen wir eine Sondersammlung und dann geht das schon.“

An dieser Stelle gibt es oftmals nur noch ein Entweder Oder. Je nach Persönlichkeit werden einfach Fakten geschaffen. An der Stelle geschehen die meisten Verletzungen, denn hier gibt es einen Sieger und einen Verlierer.

Der Kritisierende hat sich durchgesetzt und der Kritisierte steht letztlich als Verlierer da. Bei ihm bleibt ein dumpfes Gefühl zurück.

Stufe 4: Rache/Vergeltung

Der Kritisierte wird in der Regel versuchen, sich zu rächen. Diese Rache wird in der Regel nicht lautstark, sondern eher leise aber dennoch wirkungsvoll sein. Das könnte so aussehen: Er wird die neue Veranstaltung schlecht reden und versuchen, Leute in sein Boot zu bekommen. Er wird die Veranstaltung boykottieren. Er wird ganz aus der Mitarbeit aussteigen.

2. Machtkämpfe entschärfen

Ein Machtkampf endet immer mit einem Sieger und einem Verlierer. Machtkämpfe führen nicht zu einem geistlichen Umgang miteinander. Die Teammitglieder kämpfen gegeneinander und damit verhalten sie sich nicht als Geschwister, sondern als Gegner. Die Atmosphäre ist vom

Kampfgeist geprägt. Jeder versucht, Boden für sich zu gewinnen und das mit ganz unterschiedlichen Mitteln. Jeder wird versuchen, sich zu schützen, möglichst wenig von sich preiszugeben, damit er nicht angreifbar wird. In manchen Beziehungen ist ein Partner so auf Harmonie angelegt, dass er jegliche Eskalation vermeiden wird. Vermutlich wird er schnell nachgeben und „um des lieben Friedens willen“ seine Bedürfnisse zurückstellen. Aber auch in diesem Fall sind sie keine echten Partner. „Nimm keinem Menschen den Wind aus den Segeln, sondern die Segel aus dem Wind.“ (3) Das geht nur, wenn ich in das Boot des anderen steige und versuche ihn zu verstehen und in seiner Logik zu denken. Das ist der Schlüssel zur Beendigung der Machtkämpfe.

Wie kann man einen Machtkampf entschärfen?

Schritt 1: Dem anderen zugestehen, dass er seine Meinung sagen darf

Das muss im Denken anfangen, indem ich mir bewusst mache, dass jeder im Team eigenständig denkt und fühlt. Wenn mir jemand etwas sagt, dann möchte ich nicht aus der Haut fahren und mich direkt verteidigen. Ich möchte den anderen zunächst ernst nehmen. Ich muss ihm zugestehen, dass er einen berechtigten Grund zu dieser Aussage hat, und diesen Grund möchte ich zunächst verstehen, bevor ich die Aussage bewerte.

Ich möchte aufhören, Motivationen zu unterstellen, die negativ sind wie zum Beispiel:

> „Du bist unbiblisch!“

> „Das ist für dich typisch!“

> „Du hast keine Ahnung!“

Ich möchte aufhören, nur weil ich mich unverstanden fühle, mit gleicher Münze heimzuzahlen.





Schritt 2: Den anderen in seiner Äußerung ernst nehmen

Partnerschaftlicher Umgang zeigt sich an einem wertschätzenden Umgang. Der andere im Team ist es mir wert, dass ich ihn richtig verstehe. In der Kommunikationslehre sagt man, dass 50 Prozent von dem, was einer sagt, falsch verstanden wird. (4) Deshalb frage ich zunächst nach. Ich will verstehen, warum er etwas so gesagt hat, worauf seine Gedanken und Gefühle basieren. Dabei kann es eine Hilfe sein, wenn ich das dann auch äußerlich zeige, z.B. durch aufnehmendes Zuhören, durch Blickkontakt, nicken, usw. ... Damit signalisiere ich dem anderen Wertschätzung.

Dann werde ich versuchen das Gehörte zusammenzufassen. Ich wiederhole mit eigenen Worten das, was der andere gesagt hat. Dadurch wird der andere ermutigt, offen zu reden.

Ich werde dann meine Fragen stellen, die noch offen sind und ihn auch nach seinen Wünschen und Vorstellungen fragen. Ich werde deutlich sagen, dass ich diese offene Art des Austausches für gut halte. Außerdem werde ich auch mitteilen, wie ich das Ganze empfinde.

Schritt 3: Die Finalität erkennen

In unserer Generation ist die Frage nach der Ursache stark verbreitet. Was ist falsch gelaufen? Was ist der Grund? Dahinter steckt der Gedanke, dass wenn man ein fehlerhaftes Rädchen im Getriebe der Vergangenheit austauscht, sich das dann auf die Gegenwart auswirkt. Wenn das geschieht, läuft es in der Gegenwart wieder rund und störungsfrei. Der finale Ansatz dagegen fragt nicht zuerst nach den Fehlern der Vergangenheit, sondern nach dem erstrebenswerten Ziel. Alles, was ein Mensch tut, hat ein Ziel. Jeder verspricht sich von seinem Verhalten etwas. Um das herauszubekommen, kann der

Blick in die Vergangenheit hilfreich sein, um aus ähnlichen Situationen bestimmte Verhaltensmuster zu erkennen. Um das Ziel zu erkennen, hilft es auch, auf Widerstände zu achten. Denn der Widerstand des anderen ist oft ein Schutzmechanismus, um sein verstecktes Ziel nicht zu verraten. Vielleicht ist durch meine Aktion der Partner in seinen Zielen bedroht und deshalb kommen dann Äußerungen und Anmerkungen. Um die Ziele des anderen zu entdecken, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten. Man kann sich ihnen durch die so genannte „Adlerfrage“ nähern. In dem oben genannten Beispiel lautet sie folgendermaßen: „Was hättest du dir für heute Abend gewünscht?“

Was immer der andere auf diese Frage antwortet, gibt einen Hinweis auf sein Ziel. Dabei ist wichtig, zu beachten: An den Früchten werdet ihr erkennen und nicht an den Vorsätzen. Was ein Mensch tut, und nicht was er redet, offenbart sein Ziel.

Schritt 4: Eine bruderschaftliche Entscheidung treffen

Wenn jeder im Team das Gefühl hat, ich habe nicht nur gehört, was der andere gesagt hat, sondern habe auch verstanden, was er meinte, dann wird man zu Kompromissen bereit sein, die man vorher radikal abgelehnt hätte. Denn es geht nicht um „mich“ und „dich“. Es geht um unsere gemeinsamen Entscheidungen. Die Abläufe zu durchschauen und sich bewusst zu machen, öffnet den Weg zum Herzen des anderen. Es führt zu einem vertieften Wir-Gefühl und zu einem echten Miteinander. Aber: eine bruderschaftliche Entscheidung zu treffen heißt nicht immer einen Kompromiss schließen. Biblische Wahrheiten müssen biblische Wahrheiten bleiben und dürfen nicht aufgeweicht werden!

In vielen Fällen darf eine Leitung eine für alle verbindliche Entscheidung treffen. Sie wird aber eher akzeptiert, wenn andere sich auch mit ihren Bedenken ernst genommen fühlen. Nicht jeder Kompromiss ist ein fauler Kompromiss, es gibt auch einen Kompromiss der Liebe.

Wichtig ist: Es geht nicht nur darum, dass ich mich verstanden fühle, es geht um mehr. Biblischer Umgang miteinander zeigt sich da, wo wir eigene Interessen zurückstellen und das tun, was dem anderen gut tut. Das geht normalerweise nicht aus eigener Kraft. Jesus möchte uns durch den Heiligen Geist die Sichtweise und Kraft zur Umsetzung schenken.

Martin Schneider



Fußnoten:

- (1) Ruthe: Seelsorge wie macht man das? Brunnen, Gießen 1993. S. 102
- (2) Aus dem Unterricht von Michael Hübner, Dez. 01 in Korntal
- (3) Aus dem Unterricht von Michael Hübner, Dez. 01 in Korntal
- (4) Paul Donders, Mitarbeiter führen und fordern, Schulte & Gerth, Wetzlar 2001, S. 21



Ich-AG und Nächstenliebe

Von der Zerrissenheit einer postchristlichen Gesellschaft

Trendforscher haben es zurzeit nicht leicht. Waren die gesellschaftlichen Strömungen der 90er Jahre noch klar definierbar und abgrenzbar, hat sich spätestens seit dem 11. September 2001 Unsicherheit breit gemacht. Die Gesellschaft befindet sich seither im Umbruch. Soziologen und Trendforscher beobachten und erspüren einen noch nicht klar beschreibbaren Gesinnungswandel. Neues zieht auf. Nichts ist mehr sicher. Keine Prognose kommt über vage Hypothesen hinaus. Es sind spannende Zeiten, in denen wir leben, und noch ist nicht klar, wie kommende Generationen die Anfangsjahre des neuen Jahrtausends etikettieren werden.

Folgende Trends sind jedoch offensichtlich:

Angst

Die Angstfaktoren haben sich erhöht. 11. September, El Kaida, Erfurt, Überschwemmungskatastrophen, wirtschaftliche Rezession, Arbeitslosigkeit, Kriegspläne gegen den Irak, fallende Aktienkurse, steigende Steuerlasten - das alles zehrt an unseren Nerven. Die Zukunftsaussichten sind trübe. Die Sozialsysteme ächzen unter dem Druck der schiefen Bevölkerungspyramide. Die Schuldenlast der öffentlichen Haushalte wird kommende Generationen in Atem halten. Da die Gesundheit zum höchsten Lebensideal geworden ist, wird auch jede noch so banale Krankheit zum Bedrohungsfaktor. Eine neue Form des internationalen Terrorismus lauert auch vor unserer Haustür. Beziehungskrisen in der Ehe, am Arbeitsplatz, in der Clique - die Zeiten sind erns-

ter geworden. Die Leichtigkeit von gestern ist passé. Der Gürtel wird enger geschnallt, man kämpft mit härteren Bandagen. Die Deutschen, sowieso ein ängstliches Volk, schwimmen nun im Meer kollektiver Depressionen und Klagelieder. Deshalb schließt die „Null-Risiko-Gesellschaft“ immer mehr Versicherungen ab, verschließt sich dem hemmungslosen Konsum, legt das Geld lieber auf die Seite. Vorsicht heißt die Mutter der Porzellankiste. Misstrauen, Argwohn, Verdrossenheit, Lähmung, Humorlosigkeit, hektischer Aktivismus - alles Stichworte und Beobachtungen der letzten Monate.

Was alles Zulauf hat

Parallel boomt der Markt der pseudoreligiösen Seelenfänger. Fundamentalistische Randgruppen schießen wie Pilze aus dem Boden. Einfache Antworten auf komplizierte Fragen sind wieder „in“. Das Narkotikum einer mystischen Spiritualität lässt die Sorgen und Ängste für kurze Zeit vergessen. Differenzierte Standpunkte haben in Krisenzeiten keine Konjunktur. Schwarz-Weiß-Farben genügen. Ob radikalisierte Islamistengruppen, neokonservative Separatisten, endzeitliche Sektierer, ausgeflippte Klosterbrüder oder meditative Psychogruppen, - sie alle haben Zulauf zu verzeichnen. Sie versprechen Sicherheit, Geborgenheit, feste Regeln, überschaubare Abläufe, das „Heil“. Der Rückzug aus der Welt in die meditative Kommune ist dabei eher die Ausnahme. Weiter verbreitet ist der innerliche Rückzug breiter Kreise in die Passivität und Nichtein-

mischung. Die Mentalität der Gleichgültigkeit bestimmt vielfach das öffentliche Leben. Man will in Ruhe gelassen werden und lässt andere in Ruhe. Wer sich engagiert, bekommt eins auf den Deckel; deshalb lieber still halten, nicht auffallen, sich anpassen, normal sein.

Der Islam

Der Islam ist seit dem 11. September in den Fokus des Interesses gerückt. Politiker und Religionsexperten beteuerten sofort, dass es sich um islamische Extremisten gehandelt habe, keinesfalls sei der Islam an sich militant. Auch manche Kirchenvertreter rauchten sofort die synkretistische Friedenspfeife und proklamierten den Schulterchluss mit den Muslimen. Man befürchtete Ausschreitungen in den eigenen Ländern. In der intensiven Debatte in den Folgemonaten kamen aber auch andere Zeugen zu Wort, die vor einer Islamisierung der westlichen Industriestaaten warnen. Mit Recht, denn der Islam hat längst Europa ins Visier genommen und als Missionsfeld entdeckt. In das Vakuum einer postchristlichen Religiosität stößt heute eine von sich überzeugte islamische Konkurrenz.

Jugend 2003: Die Netten

Entspannt, harmlos, normal - so gibt sich die Jugend des neuen Jahrtausends. Freundschaft und Gemeinschaft sind „in“. Die „Null-Zoff-Generation“ sehnt sich nach Werten, Orientierung und Geborgenheit. Sie ist viel beschäftigt, technologisch auf dem neuesten Stand, teamorientiert, aber auch illusionslos, unpolitisch

und oft ohne Träume und Visionen. Man quasselt, chattet und surft auf allen Kanälen, um nicht allein zu sein. Sensibel registriert man alle Veränderungen des Seins. Der Wert einer intakten Familie wird wieder höher eingeschätzt, auch gerade angesichts vieler Scheidungen und Ein-Eltern-Familien. Auch die Großeltern haben wieder eine ungeahnte Autorität. Die Rebellion der 70er und 80er Jahre wird von dieser Jugend nur müde belächelt. Die Eltern haben doch schon gegen alles protestiert, was bleibt uns da noch? Selbst Polizisten gelten nicht mehr als „Scheißbullen“, sondern als Freunde und Helfer. Wohl behütet aufgewachsen haben sie sich gegen nichts zur Wehr setzen müssen. Eine neue pragmatische Naivität kennzeichnet breite Kreise der Jugendkultur.

Nach den Pisa-Studien stehen neue Experimente in Kindergärten und Schulen an. Leistung wird verlangt. Doch den Erfolgsdruck bemerken die Schüler schon heute. Guter Schulabschluss, Karriere, schönes Leben an einem festen Ort - das sind oft die einzigen Wünsche. Und das alles mit Netz und doppeltem Boden. Bildung wird gefordert. Charakterfeste Persönlichkeiten sollen aus dem Boden gestampft werden. Doch kaum einer weiß, wie das geht.

Das Ende der Spaßgesellschaft?

Im Schock des 11. Septembers riefen einige Übereifrige schon das „Ende der Spaßkultur“ aus. Eine neue Nachdenklichkeit wurde von Trendforschern diagnostiziert. Mehr Tiefgang und Werteorientierung wurde beobachtet. Tatsächlich - kein Zweifel besteht daran, dass Tugenden und Werte wieder eine größere Rolle spielen. Angesichts der fundamentalen Orientierungslosigkeit und eines bodenlosen Pluralismus verlangt der moderne Mensch nach Fixpunkten. Besonders in der Jugendkultur sind die „alten“ Werte wieder gefragt: Pflichtbewusstsein und Sozialdienst, Leistung und Anstand, Benehmen und Rücksichtnahme. Purer Hedonismus und

Egoismus sind „out“. Der Ruf nach Verbindlichkeit, Ehrlichkeit und gemeinsamen Werten wird lauter.

Aber man darf sich nicht zu früh freuen. Die Renaissance der „alten Werte“ führte bisher nicht zu einem völligen Gesinnungswandel, sondern vielmehr zu einer so genannten Gleichgewichtsethik. Die heutigen Zeitgenossen kombinieren mehrere Systeme: Leistung und Genuss; die Spende an „Brot für die Welt“ und die Eventparty; Rücksichtnahme und Gemeinschaftserlebnisse mit egozentrischen Lebensstilen. Nicht das Ende der Spaßgesellschaft, sondern Integration von Selbstverwirklichung und Nächstenliebe stehen auf dem Programm.

Das Ende der Volkskirchen?

Und die Kirchen 2003? 1949 waren über 90% aller Deutschen Mitglied der evangelischen oder der katholischen Kirche, heute sind es nur noch knapp 65%. In den neuen Bundesländern gehören nur noch 27% überhaupt irgendeiner Kirche an. Und selbst den Kirchenmitgliedern ist die Bindung an die Kirche häufig gleichgültig geworden. Von den 26 Millionen landeskirchlichen Protestanten finden sich sonntags nur noch gut eine Million zu den Gottesdiensten ein, das sind keine 4%. Jeder Verein, zu dessen Mitgliederversammlung so wenige Mitglieder erschienen, würde über seine Auflösung nachdenken. Bei den 18-30-Jährigen bezeichnen nur noch 8% ihre Bindung an die Kirche als „stark“. 12% aller Deutschen und 20% aller Kinder in Deutschland wissen nicht mehr, warum man Karfreitag oder Ostern feiert. Anfang Dezember konstatierte deshalb Klaus Harprecht in der „Zeit“ über die religiöse Situation Deutschlands erschütternd ehrlich: „Der Tag ist nicht mehr fern, an dem einer Majorität der Deutschen das religiöse Fundament unserer Kultur so fremd sein wird wie das der Kulturen Ägyptens oder der Azteken.“

Und wie geht es weiter?

Aber Lamentieren allein gilt

nicht. Wenn das Christentum vor 2000 Jahren wichtig war, dann ist es heute noch viel wichtiger. Angesichts einer mit Händen zu greifenden Orientierungs- und Sinnkrise der Moderne haben Christen nämlich eine besonders große Verantwortung. Es geht darum, den christlichen Glauben offensiv und mit Elan in die öffentliche Diskussion einzubringen. Unsere Zeit braucht nichts mehr als überzeugte Christen, die mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg halten, sondern sich in die Öffentlichkeit einmischen. Unsere krisengeschüttelte Kultur schreit nach Fundamenten und Werten, seien es Prinzipien für die Wirtschaft, das Arbeitsleben, die Familie, die Erziehung, die Bildung, die Politik, die Innere Sicherheit, die Ausländerproblematik, die Gesundheitsfragen usw. usw. - da haben Christen doch etwas zu sagen.

Wiederentdeckung der Apologetik

Unsere Kirchen und Gemeinden müssen zudem die Apologetik wieder entdecken. Die Verteidigung des christlichen Glaubens gegen den Un- und Irrglauben war über viele Jahrhunderte eine Kernaufgabe aller christlichen Gruppen, wurde aber vor einigen Jahrzehnten aus Toleranzgründen gänzlich aufgegeben. Das hat sich gerächt. Heute, wo viele Christen selbst nicht mehr wissen, was sie eigentlich glauben, muss Apologetik wieder zum Kernpunkt christlicher Lehre und Unterweisung werden. Die Auseinandersetzung mit der religiösen und ideologischen Konkurrenz muss in Zukunft intensiver geführt werden. Christen sind seit dem 11. September herausgefordert, sich sachlich und objektiv auch mit den Grundlagen aller Religionen auseinanderzusetzen. Nur ein fundierter Glaube kann überzeugende Antworten geben. Nur ein bibelfester Christ kann anderen Alternativen bieten.

Mehr Leidensbereitschaft

Für unsere Kirchen und Gemeinden muss in Zukunft gelten: Nicht die Anpassung



an den sich ständig wechselnden Zeitgeist führt zu Vertrauen und Ansehen bei Gott und den Menschen, sondern die Durchdringung der Gesellschaft mit Gottes Willen und Gottes Werten. Das Christentum muss wieder erkennbar werden in unserer Gesellschaft. Die Konturen müssen klarer sein, das Profil neu hervortreten. Der moderne Mensch will Klarheit, Transparenz, kein Wischi-Waschi-Christentum. Der christliche Glaube stellt alle Kulturen in Frage, auch die nachchristliche Kultur Deutschlands. Deshalb müssen die Unterschiede wieder deutlicher werden. Nur wer sich abhebt, wird heute noch wahrgenommen. Deshalb brauchen wir Mut, um gegen den Strom der Mehrheitsmeinung zu schwimmen. Ich wünsche allen Christen in diesem Sinne mehr Leidensbereitschaft!

Die Bibel

Der Anker im Sturm der Meinungen ist und bleibt Gottes Wort, die Bibel. Sie muss wieder stärker ins Gespräch kommen. Das Bibeljahr 2003 bietet dafür eine prima Gelegenheit. Diese Bibel ist nicht nur ein kulturelles Dokument der Menschheit, sondern das lebensschaffende Wort unseres Schöpfers und Erlösers. Vor allem diese Nachricht sollte im Jahr mit der Bibel durchdringen. Sie gibt Antwort auf die letzten Lebensfragen, weil sie zu Gott führt. Und auch die Christenheit sollte 2003 die Bibel neu für sich entdecken und in ihrem Anspruch ernst nehmen!

Anno Domini 2003

Das Gute ist: 2003 wird wieder ein „Anno Domini“, ein Jahr des Herrn aller Herren. Er sitzt im Regiment. Er hält die gute alte Welt in seiner Hand. Das kann uns Christen getrost und mutig nach vorn schauen lassen.

Stephan Holthaus
(aus idea)



Kontroverse: Biologen-Verband kritisiert evolutionskritisches Lehrbuch

Das Werk hatte 2002 den Deutschen Schulbuchpreis erhalten.

Um ein mit dem Deutschen Schulbuchpreis 2002 ausgezeichnetes evolutionskritisches Lehrbuch ist eine heftige Kontroverse entbrannt. Der Verband Deutscher Biologen und biowissenschaftlicher Fachgesellschaften hat in einem Schreiben an alle Kultus- und Wissenschaftsministerien vor dem Buch gewarnt. Von dem im Gießener Lehrmittelverlag Ulrich Weyel erschienenen Werk „Evolution - ein kritisches Lehrbuch“ wurden bisher rund 36.000 Exemplare verkauft. Herausgeber ist die evangelikale Studiengemeinschaft Wort und Wissen (Baiersbronn/Schwarzwald), die die Schöpfungslehre vertritt. Der thüringische CDU-Landes- und Fraktionsvorsitzende, Dieter Althaus, hatte in seinem Festvortrag bei der Verleihung des Schulbuchpreises im November den beiden Hauptautoren, Prof. Siegfried Scherer (München) und Reinhard Junker (Baiersbronn), zu „diesem ausgezeichneten Lehrbuch“ gratuliert. Er hoffe, dass es nicht nur von Biologielehrern für den Unterricht verwendet werde, „sondern auf eine weit darüber hinausgehende Leserschaft trifft“, so der ehemalige thüringische Kultusminister. Der Präsident des Verbandes Deutscher Biologen und biowissenschaftlicher Fachgesellschaften, Prof. Hans-Jörg Jacobsen (Hannover), reagierte in einem Brief an den jetzigen Thüringer Kultusminister Michael Krapp (CDU) mit „großer Bestürzung“ auf die Preisverleihung. Nach seiner Ansicht wäre es für den Wissenschaftsstandort Deutschland „geradezu verheerend, wenn ein derart ideologisch motiviertes Buch in der Schule Grundlage für die Ausbildung im Fach Biologie/Evolution werden würde“. Jacobsen verwies in diesem Zusammenhang auf Aktivitäten „christ-

lich-fundamentalistischer Sektens“ in den USA gegen die Evolutionstheorie. Verleger Weyel und Autor Scherer weisen die Kritik zurück. Weyel hat nach eigenen Angaben noch nie einen „derartig unqualifizierten Kommentar“ zu dem Buch gelesen. Scherer erklärte, das Lehrbuch stelle die christliche Schöpfungslehre keineswegs in den Mittelpunkt. Von über 300 Seiten seien etwa 30 der Diskussion von alternativen, christlich motivierten Denksätzen gewidmet. Der Leser erfahre unmissverständlich, wo der Geltungsbereich der Naturwissenschaft verlassen werde, so Scherer, der Direktor des Mikrobiologischen Instituts der Universität München ist. Nach seinen Angaben distanzieren sich die Autoren des Lehrbuches von einer bestimmten Ausprägung des amerikanischen Kreationismus, die die Evolutionslehre aus den Schulen entfernen wolle und nicht immer mit wissenschaftlichen Argumenten arbeite.

